



NEUE GESCHÄFTE IN ALTEN GEMÄUERN

UMNUTZUNG VON DENKMÄLERN FÜR HANDEL UND GEWERBE

Octavia Zanger

Abschreibungsanreize, günstiger Erwerb oder erstklassige Wohnlagen weckten schon in den 1970er Jahren das Interesse an alten Wohnquartieren und an repräsentativen Wohngebäuden unter Denkmalschutz. Vorreiter waren insbesondere die sogenannten Freien Berufe und ähnliche Berufsgruppen, die es nicht allein mit Wohnansprüchen in die reinen Wohngebiete drängte, sondern die auch ihre Arbeitsbereiche dort zu etablieren wünschten.

Anfänglich standen dieser Entwicklung noch eine Reihe restriktiver kommunaler Instrumente zur Verhinderung derartiger Umnutzungsabsichten entgegen. Diese waren seinerzeit zur Behebung des kriegsbedingten Wohnraum Mangels eingerichtet worden. Bis zur Aufhebung dieser Restriktionen behalf man sich mit weitergehenden Nutzungsregelungen im Zuge der verbindlichen Bauleitplanung, um die heute üblichen Funktionsmischungen – Wohnen und Arbeiten – zu ermöglichen. Dieser Prozess ist längst noch nicht abgeschlossen. Er bietet trotz nicht abwendbarer Eingriffe in die Bausubstanz die Chance, die Erhaltung von Baudenkmalern und die Belebung historischer Wohnquartiere zu gewährleisten.

Weniger kontinuierlich und begleitet von enormen Substanzverlusten vollzog sich der Strukturwandel innerhalb der gewerblichen städtischen Infrastruktur (Schlachthöfe, Gasanstalten, Gewerbehöfe etc.), der Vorkriegsindustrie und der Militäranlagen. Im Zuge der gewaltigen Wiederaufbauleistungen nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich bei den am Bau Beteiligten sowie in der beruflichen Aus- und Weiterbildung eine starke Neubauorientiertheit ausgeprägt. Begriffe wie „Erhaltende Erneuerung“ in den 1970er und „Bauen im Bestand“ in den 1990er Jahren wurden nur in fachlichen Randgruppen thematisiert. Neubauen war das Leitbild! Dies führte zu einer politischen und fachlichen Ratlosigkeit angesichts riesiger Industriebrachen und Leerstände. **Für Investoren in Deutschland war der Begriff „Umnutzung“ ein Fremdwort. Dabei hätte ein Blick in die Niederlande, nach Dänemark oder Großbritannien ausgereicht, um zu veranschaulichen, welche Potentiale in der Umnutzung von historischen Gewerbeanlagen enthalten waren.** Mit der Internationalen Bauausstellung Emscher Park 1989 bis 1999 wurde in diesem Genre eine Trendwende eingeleitet. Die Hafenprojekte Bonn, Düsseldorf und Köln zeigen gelungene Umnutzungen für Handel und Gewerbe und hierdurch inspirierte moderne Architekturen von europäischem Rang.

Ehemalige industrielle oder großgewerbliche Gebäude zeichnen sich in der Regel durch ein robustes konstruktives Gefüge, ausreichende Tragfähigkeit

der Geschosdecken und auskömmliche Belichtungsmöglichkeiten aus. Sie bieten mit ihrer inneren, offenen Grobstruktur und beachtlichen Geschosshöhen den geeigneten Raum für Geschäfts- und Gewerbenutzungen, die naturgemäß auf großflächige Raumangebote angewiesen sind. Technische Ausstattungen und Brandschutzvorkehrungen sind einfach unterzubringen, raumteilende, reversible Wandelemente erfordern meist keinen statischen Nachweis. Die Erfahrung zeigt, dass Brandschutz und Schallschutz in der Regel zu praktikablen Lösungen führen, da Fachingenieure und Behörden mit diesen Fragestellungen immer vertrauter werden. Umnutzungsprojekte in Baudenkmalern müssen somit auch für jene, die wirtschaftlich handeln, kein Hindernis sein. Probleme können sich allerdings durch gestalterische Wünsche der Betreiber, zum Beispiel bei der Einrichtung von Geschäftslokalen ergeben, die sich nachteilig auf die Architektur des Baudenkmal auswirken. Dies ist insbesondere dann von Belang, wenn zu befürchten ist, dass durch Standortprobleme mit hoher Fluktuation gerechnet werden muss. Optimale Verkehrsverbindungen an die übergeordneten Netze sind deswegen für eine gewerbliche Nutzung obligatorisch und sichern den Standort nachhaltig. Planungsrechtlich muss hier auf den Umgebungschutz im Hinblick auf störende Emissionen geachtet werden, da solche Bereiche im Regelfall auch eine Wohnnutzung integrieren oder an Wohnbaugebiete angrenzen.

Die charakteristischen Fassaden einer alten Industriehalle, das repräsentative Umfeld einer Hafenanlage oder eine attraktive Villa des Historismus sind prägende Bausteine für das Image eines Gewerbestandorts und für den Gewerbetreibenden immer eine gute Adresse.

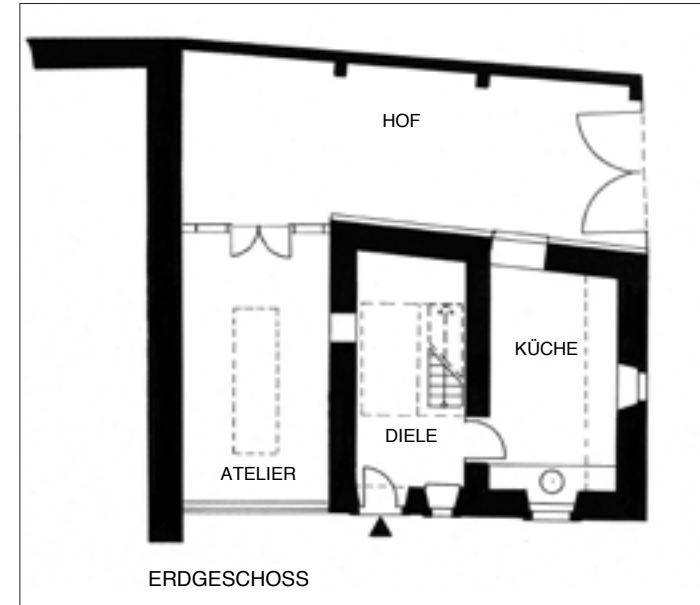


MODERNES ATELIER IM ALTEN BAUBESTAND DES KÜNSTLERORTES KRONENBURG

Monika Herzog

Der historische Ortskern von Kronenburg in der Eifel unterliegt als Denkmalsbereich einem ganz besonderen Schutzstatus. Als typische Burg-Tal-Siedlung besteht die Anlage aus der zentralen, heute ruinösen Hauptburg, aus der Vorburg sowie aus der Siedlung. Die Bereiche sind jeweils durch Mauern und Tore voneinander getrennt. Umgeben von einer Ringmauer bietet der Ort bis in die Gegenwart ein einheitliches und geschlossenes Bild.

Zwei Straßenzüge, die sich kurz hinter dem äußeren Tor gabeln, erschließen die alte Siedlung. Unmittelbar an dieser zentralen und augenfälligen Stelle steht ein zweigeschossiges, verputztes Wohnhaus aus Bruchstein, dessen älteste Teile vermutlich im 17. und 18. Jahrhundert entstanden sind. In seiner Kleinmaßstäblichkeit und der einfachen Formensprache gibt sich das Gebäude als bescheidenes, kleinbäuerlich geprägtes Anwesen zu erkennen –



einzig die Werksteinfenster- und Türumrahmungen sind aufwändiger gestaltet. Im Inneren sind die zwei Räume des Erdgeschosses durch eine schmale Stiege mit den beiden Kammern des Obergeschosses verbunden.

Nachdem die Wohnnutzung bereits in den 1980er Jahren aufgegeben worden war, wurde das Haus zu einem Stallgebäude umgewidmet. Diese Nutzung sowie der darauf folgende jahrelange Leerstand führten zum desolaten Zustand des Gebäudes, das zum Schluss in seinem Erhalt bedroht war. Aus städtebaulicher Sicht wäre ein Totalverlust an dieser Stelle innerhalb der geschlossenen Bebauung des Burgberings nur schwer zu verkraften gewesen.

Eine Wende brachte der Verkauf der Immobilie an einen in Köln tätigen Architekten, der seit längerem in Kronenburg ansässig war und die Kapazitäten des Hauses trotz seines schlechten Erhaltungszustands erkannt hatte. Er plante eine Umnutzung als Wohn- und Atelierraum für einen Künstler oder Architekten. Damit bezog sich der Bauherr auf die jüngere Geschichte Kronenburgs, dessen Ortsbild seit den 1930er Jahren von den hier ansässigen Künstlern geprägt worden war.

Da die originale Bausubstanz im Gebäudeinneren bis auf den Rohbau abgewittert und zerfallen war, musste keine Rücksicht auf historische Böden, Decken, Wandaufbauten, Ausstattungsteile oder dergleichen genommen werden. Es war lediglich vorgegeben, die Kubatur, die ursprüngliche Zweiraumstruktur sowie die Erschließung in der linken Haushälfte zu erhalten.

In die überschaubaren Räumlichkeiten wurde eine kleine Wohnung eingebaut, die in der Verwendung der Materialien und mit zurückhaltenden Stilmitteln Rücksicht auf die einfache, klare Architektur nimmt. Das Dachgeschoss wurde zu einem großen Atelierraum umgenutzt, der über einen Glasschlitz belichtet wird. Ein kleiner Anbau zwischen dem Haus Nr. 21 a und dem Nachbargebäude dient als Küche.



Darüber befindet sich eine Dachterrasse. Für das Äußere wurde mit Glas und Stahl eine bewusst neuzeitliche Materialwahl getroffen. Verstellbare Lärchenholzlamellen sind sowohl Sichtschutz als auch Mittel der Fassadengestaltung.

Der Bauherr hat für sein Umnutzungsvorhaben bewusst moderne Elemente und Materialien gewählt und diese mit der vorhandenen Altbausubstanz geschickt kombiniert. Das historische Gebäude ist auch nach dem Umbau noch der dominante Baukörper, die neuen Architekturelemente ordnen sich dem Gesamtbild zwar unter, verleugnen dabei aber ihr interessantes Eigenleben nicht.

Durch diese Baumaßnahme wurde für den historischen Ortskern von Kronenburg nicht nur ein Einzelgebäude gerettet, sondern ein über Jahre andauernder städtebaulich unbefriedigender Zustand beendet. Die ungewöhnliche Lösung regt die Gäste des kleinen Eifelortes darüber hinaus immer wieder zu Diskussionen an.

KÜNSTLERATELIER

Burgbering 21a | 53948 Dahlem-Kronenburg

ARCHITEKT: Ulrich Böttger, Köln

BAULEUTE: Hedwig und Ulrich Böttger, Köln/Dahlem-Kronenburg



DIE FARBE ROT FÜR DAS FINANZAMT IN DER LUFTWAFFENKASERNE

Barbara Seifen

Das Groß- und Konzernbetriebsprüfungs-Finanzamt ist neben dem GPZ (vgl. S. 18 f.) und der Freien Evangelischen Schule (vgl. S. 79 f.) eines von drei Umnutzungsbeispielen im Bereich der ehemaligen Luftwaffenkaserne in Detmold-Hohenloh. Um das Verwaltungsgebäude direkt hinter dem Torhaus der Kasernenanlage in ein ziviles Bürogebäude des Finanzamts zu verwandeln, waren baulich keine größeren Veränderungen notwendig. Lediglich einige untergeordnete Trennwände im Inneren wurden versetzt oder herausgenommen. Die Struktur mit Mittelflur und beidseitigen Räumen konnte beibehalten werden. Die Wandgestaltung von Fluren und Treppenhäusern mit Solnhofer Platten wurde belassen.

Schwieriger wurde es, als es um die Gestaltung und den farblichen Charakter des Gebäudes im Äußeren ging. Während der Nutzung der Kaserne durch die britische Armee hatten fast alle Gebäude einen hellen, kühl-grünen Außenanstrich erhalten, der sich jedoch nach Meinung der Beteiligten als wenig zuträglich für das Erscheinungsbild der gesamten Anlage darstellte. **Zur Erbauungszeit waren die Gebäude, soweit noch feststellbar, teilweise mit einer fachwerkimitierenden Fassadenbemalung versehen,**

die – zur Tarnung der Anlage – den Charakter eines landwirtschaftlichen Hofgeländes vortäuschen sollte.

Vom Bau- und Liegenschaftsbetrieb wurde in Abstimmung mit der Denkmalpflege eine neue Farbfassung der Fassaden gewählt, die freundlich wirken und gut zum Gebäude mit der dunkelgrauen Schieferdeckung passen sollte. Mit dem ausgesuchten hellen Rotton gelingt das sehr gut. Er soll aber, wie von Ortskundigen nachdrücklich behauptet wird, im Stadtgebiet von Detmold ein Pendant haben, und zwar bei einem Gebäude, dessen Nutzung eindeutig dem Rotlichtmilieu zugerechnet werden kann. Bisher sind noch keine Verwechslungen seitens der unterschiedlichen Zielgruppen beider Häuser bekannt geworden.

FINANZAMT DETMOLD FÜR GROSS- UND KONZERNBETRIEBSPRÜFUNG

Richthofenstraße 94 | 32756 Detmold

ARCHITEKT UND BAUHERR: Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW, Niederlassung Bielefeld



UNSERE FABRIK – EIN VIELSEITIG GENUTZTES STADTTIELZENTRUM

Octavia Zanger

Es herrscht ein geschäftiges Treiben in den alten Mauern der ehemaligen Fabrikationshalle von Becker & Funck. Dort, wo einst Schreibmaschinen, Briefumschläge oder Postkarten produziert wurden, treffen sich heute Jung und Alt zu Spiel, Sport und Tanz, zum Werken, Musizieren oder Feiern. In modern ausgestatteten Ateliers und Mehrzweckräumen haben sich zudem Jungunternehmer zum Start in ihre Freiberuflichkeit eingemietet.

Die Herstellung von Papier und Papiererzeugnissen hat in der Stadt Düren eine lange Tradition und ist auch heute noch von Bedeutung für die Region. Dennoch stehen oft die historischen Produktionsanlagen wegen Geschäftsaufgabe oder -verlagerung leer und drohen schleichend zu verfallen. Den zahlreichen Initiativen der städtischen Denkmalbehörde und des Planungsamtes ist es letztlich zu verdanken, dass bedeutende Zeugnisse der Industrie- und Technikgeschichte in der Stadt bewahrt blieben, da sie rechtzeitig die Rahmenbedingungen für eine verträgliche und nachhaltige Umnutzung schu-

fen. Mit der Fabrik Becker & Funck beschäftigt sich die Stadt schon seit der Übernahme der aufgelassenen Anlage in den 1980er Jahren. Sie befindet sich in der Oststadt, einer gründerzeitlichen Stadterweiterung, die seit Jahrzehnten mit sozialen Problemen zu kämpfen hat. Aus diesem Grund sollte ein seinerzeit in Auftrag gegebenes Nutzungsgutachten die Möglichkeiten zur städtebaulichen Aufwertung des Stadtbezirks unter Einbindung des Fabrikensembles klären.

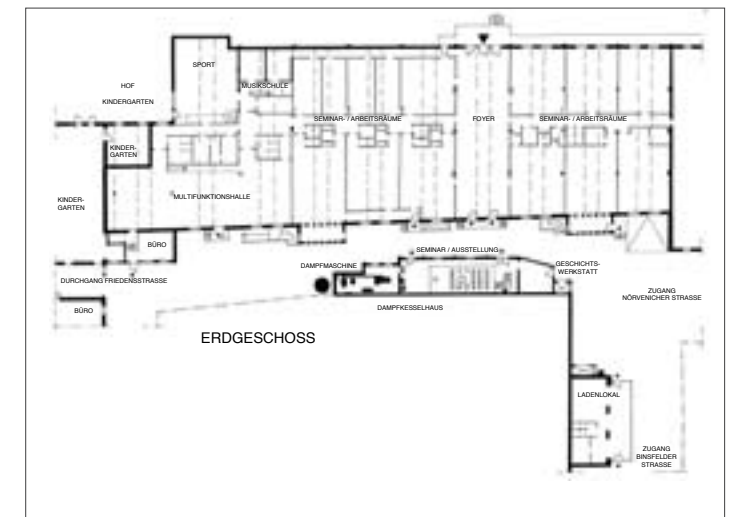
Die Werksgebäude liegen geradezu versteckt im Blockinnenbereich eines Wohnviertels. Lediglich das Verwaltungsgebäude richtet seine hohe, üppig gestaltete Schauseite zur Wohnstraße. Eine hier mittig angelegte große Tordurchfahrt führt in eine enge, gepflasterte Erschließungsstraße, an lang gestreckten, niedrigen Werkshallen aus braun-rottem Backstein mit Grabendächern vorbei, deren Giebelfolge die Gasse nach Osten bestimmt. Gegenüber stehen Werkstatt- und Lagerschuppen sowie das schmale Dampfkesselhaus



mit Schornstein. In der ersten Konzeption empfahl der Planer für den Verwaltungstrakt und für die schmalere, nördliche Produktionshalle ein Papiermuseum, für die südliche Werkshalle eine kleine Bürgerbegegnungsstätte. Während die Planung zum Bürgerzentrum Zustimmung fand, wurde die Nutzung als Papiermuseum an diesem Standort abgelehnt, da zur Demonstration der Papierherstellung das notwendige Fließgewässer fehlte. Die Stadt entschloss sich daraufhin, das Verwaltungsgebäude in eine Wohnanlage für Spätaussiedler umzubauen und einen Kindergarten anzuschließen, was vorbildlich gelang. Für die ehemaligen Fabrikationsräume, das Kesselhaus und die Werkstätten wurden nur untergeordnete Nutzungen gefunden. Dennoch konnte die Bausubstanz durch regelmäßige Bauunterhaltung in einem gesicherten Zustand bewahrt werden.

Am Anfang standen umfangreiche Planungen, bis die Stadt Düren Anfang 1999 mit dem Stadtteil Düren Süd-Ost am Landesprogramm „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf – die soziale Stadt“ teilnehmen konnte. Es bot sich an, auch das Landesprogramm „Initiative ergreifen!“ mit einzubinden. Herzstück des Projektes waren die Produktionshallen, das Kesselhaus, die Nebengebäude und die historischen Freiflächen von Becker & Funck. **Ziel der Konzeption war, die Industrieanlage entsprechend dem Motto „Unsere Fabrik für Kultur und Stadtteil“ umzunutzen, um die Lebens- und Arbeitsbedingungen für die Bewohner dieses Stadtteils nachhaltig zu verbessern und zu stabilisieren.** In Anbetracht der bewilligten Landesförderungen konnte die Stadt das Projekt finanzieren. Es gelang die Gründung einer Stiftung, die sich zur dauerhaften Erhaltung des Industriedenkmals verpflichtete. Das Nutzungs- und Vermietungskonzept basiert auf einem gemischtwirtschaftlichen Ansatz: Nach einem Zwei-Säulen-Modell werden zukünftig rentierliche und subventionierte Nutzungen die Vermietungspolitik bestimmen.

Mit der Bau- und Umnutzungsplanung beauftragte die Stadt Düren das Architekturbüro Glashaus PSG in Aachen, das in enger Rücksprache mit den Denkmalbehörden den Umbau begleitete. Es ging dabei nicht allein um die Erhaltung der äußeren Hülle des Backsteinbaus mit seinen charakteristischen Blendgiebeln, den originalen Fenster- und Türanlagen, den Vorbauten, Treppen und Rampen, sondern ebenso um die Bewahrung und Ablesbarkeit der inneren Strukturen, der Stahlbinderkonstruktion mit seinem Grabendach und der Lichtraupen im Verlauf der Firste. Da trotz der



flexiblen Nutzung eine Konzeption mit ausschließlich offenen Hallen nicht möglich war, entschloss man sich in einem Teilbereich zum System „Haus im Haus“: An einen breiten Erschließungsflur, der die Dimension der Halle erlebbar macht, ordnen sich seitlich Raum-Boxen in Leichtbauweise an, die frei in die Halle gestellt sind. Sie bereichern den Raumeindruck durch Farbe und Details. Ein durchdachtes energetisches Konzept war Garant für die Erhaltung der Außenhaut, insbesondere der Stahlfenster und -türen.

Erst kürzlich konnte das Kesselhaus den zukünftigen Nutzern übergeben werden. Dank einer Förderung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz war es möglich, das Gebäude sowie seine Einbauten instand zu setzen. Zukünftig wird sich die Dürener Geschichtswerkstatt hier auf der Empore über dem Dampfkessel treffen und arbeiten. Anstelle abgängiger Garagen entstand auf dem Gelände ein attraktiver, kleiner Neubau. Eine Friseurin aus dem Quartier verlegte hierhin ihren Salon.

STIFTUNG FABRIK FÜR KULTUR UND STADTTIEL
Friedenstraße 2B | 52351 Düren | www.becker-und-funck.de
ARCHITEKT: Glashaus PGS, Aachen
BAUHERR: Stadt Düren; für die Stiftung: Thomas Busch



KLASSIKER DER AUTOGESCHICHTE IM RINGLOKSCHUPPEN

Julia Kollosche-Baumann

Nach dem Erfolg des Meilenwerk-Konzeptes in Berlin wurde 2006 auch in Düsseldorf ein Mekka für Oldtimer-Fans eröffnet. Hier bieten Dienstleister und Einzelhändler alles, was für das automobilistische Hobby von Belang ist, vom Kauf und Verkauf bis zur Restaurierung und Wartung. Erst der konkrete Plan zur Umnutzung als Forum für Fahrkultur eröffnete nach längerem Leerstand die Möglichkeit, dem halbkreisförmigen Ringlokschuppen mit 140 Metern Durchmesser einen neuen, das gesamte Gebäude ausfüllenden Sinn zu geben, der zudem den verkehrsgeschichtlichen Charakter und seine Bedeutung tradiert.

Der ehemalige Ringlokschuppen an der Harffstraße in Düsseldorf war mit Wartungshalle, Wasserturm und Heizkraftwerk Bestandteil des Bahnbetriebswerkes Wersten, das ab 1930 für den 1932 aufgenommenen Ruhrschnell-

verkehr erbaut worden ist. Es handelt sich um einen 30-ständigen Schuppen, der als erster seiner Art in Mischbauweise aus Beton, Ziegel, Stahl und Glas als Musterprojekt errichtet wurde. Den Ringbalken unter der Traufe tragen wuchtige Pfeiler aus roh geschaltem Beton. Die innen liegende Torseite besteht aus einer leichten Stahlfachwerkwand, die oberhalb der Tore Ziegelfüllungen sowie den Toren zugeordnet jeweils zwei Fensterachsen besitzt. Auch die Torrahmen sowie die Fachwerkbinder des weit gespannten Dachs mit Lüftungs- und Belichtungslaterne bestehen aus Stahlprofilen.

Das Bauwerk gehörte zum Herzstück eines Verkehrssystems, das Vorläufer der späteren S-Bahn war. Er ist in einer Zeit errichtet worden, in der die Entwicklung der Dampflok sich ihrem Ende näherte. Andernorts waren bereits elektrische Bahnen in Betrieb, und auch für die in den 1920er Jahren geplante



Rheinisch-Westfälische Schnellbahn von Köln nach Dortmund war zunächst ein Betrieb mit Elektrotriebwagen vorgesehen. Der große Einfluss des Ruhrbergbaus führte letztlich aber zur Entscheidung für die Dampftraktion; der Lokschuppen ist daher auch wirtschaftsgeschichtliches Dokument für die Macht dieses Industriezweiges. Mit der Elektrifizierung der Eisenbahnen im Ruhrgebiet ab 1957 wurde der Lokschuppen als notwendiger Unterstand für Dampflokomotiven überflüssig. Er blieb jedoch erhalten, ohne dass es zu einer dauerhaften Neunutzung kam. Wegen seiner technikgeschichtlichen Bedeutung, der typischen Ausprägung und des noch heute vorhandenen anschaulichen Erhaltungszustandes wurde er 1991 in die Denkmalliste eingetragen.

Aufgrund seiner Größe, dem mangelhaften baulichen Zustand und den damit verbundenen Instandsetzungskosten sowie der ausschließlich funktional ausgerichteten Architektur blieb die Suche nach einer adäquaten Neunutzung viele Jahre ergebnislos. Eine nachhaltige, denkmalverträgliche Nutzung und eine neue Zukunftsperspektive hat das Gebäude dann im Jahr 2006 durch das Meilenwerk-Konzept doch noch bekommen.

Zwar konnten die zugehörigen Gleisanlagen einschließlich der Drehscheibe nicht erhalten werden, doch blieb das Gebäude in seiner typischen Gesamtform mit zahlreichen baulichen Details und Gebrauchsspuren bestehen und legt weiterhin Zeugnis für die Entwicklung des Eisenbahnwesens ab. Das von dem Düsseldorfer Architekturbüro RKW begleitete Vorhaben wurde daher seitens der Denkmalpflege nachdrücklich unterstützt. Da das vorhandene Bauvolumen für die Umsetzung des Konzepts



nicht ausreichte, wurde der Bereich der Drehscheibe kreisförmig überbaut. Eine transluzente, aus ETFE-Folie bestehende Überdachung verbindet den Neubau mit dem alten Segment des Lokschuppens. Jeweils zwei Flügelbauten neben der Drehscheibe bilden den Abschluss der neuen Halle. Im östlichen Kreissegment, das als Veranstaltungshalle dient, blieben die ehemaligen Tuben für Loks und die Kranbahn mit Kran erhalten. Die historische Dachverschalung aus Holz hingegen musste ersetzt werden, stellenweise durch Polycarbonatplatten, die für den nötigen Lichteinfall sorgen. Fenster und Türen wurden größtenteils nachgebaut, da sie nicht mehr zu retten waren. Die Tore zum Bereich der ehemaligen Drehscheibe blieben alle erhalten. Hier wurden lediglich verfaulte Stellen zum Teil durch Holz, zum Teil durch Glas ausgetauscht.

Die Ausstellungsräume sind mit Oberlichtern offen und hell gestaltet. Daneben gibt es geschlossene Bereiche, wie die Werkstätten und das Restaurant auf der ehemaligen Drehkreuzanlage. Der Kontrast von Transparenz und Geschlossenheit wurde so zum gestalterischen Motiv des Meilenwerk Düsseldorf. Gastronomie und Veranstaltungsbereiche runden den beliebten Treffpunkt für Menschen mit Benzin im Blut ab. Hier bietet sich das außergewöhnliche Erlebnis, Eisenbahn- und Autogesichte anhand von Zeitzeugen sowohl baulicher als auch technischer Art gleichzeitig zu erfahren.

MEILENWERK – FORUM FÜR FAHRKULTUR
Harffstraße 110a | 40591 Düsseldorf-Oberbilk | www.meilenwerk.de
ARCHITEKT: RKW Düsseldorf
BAUHERR: Meilenwerk Düsseldorf GbR



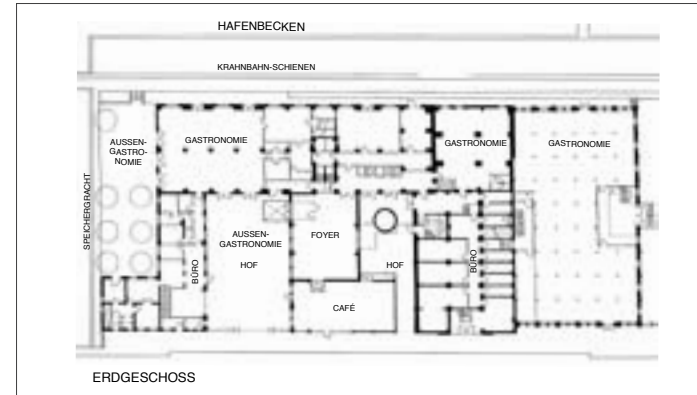
„TATORT“ INNENHAFEN

Maria Kampshoff

Der Ausbau des Duisburger Innenhafens begann mit der Anlage eines zwischen 1828 und 1832 erbauten Rheinkanals, von dem ein Teil als neues Hafenbecken die Keimzelle des heutigen Innenhafens bildet. Mit der Anbindung an die Eisenbahn in der Mitte des 19. Jahrhunderts steigerte sich der Hafenumschlag, sodass 1905 die Notwendigkeit zu einer grundlegenden Erweiterung bestand. Damit war auch der Ausbau zum Getreidehafen, dem „Brotkorb des Ruhrgebietes“, verbunden. Zahlreiche Speicherbauten, Getreidemühlen und Elevatoranlagen, die gepflasterten Böschungspfade für die Sackträger der Getreideschiffe in der Zeit um 1900, die mit Werkstein gepflasterten Kaimauern mit den sich kreuzenden Ladesteigen, die Gleisanlagen mit den Portalkränen, die Schwanentor-Hubbrücke, die Marienortbrücke mit der Sperranlage und vieles mehr prägen seitdem das Erscheinungsbild des Innenhafens, der mittlerweile eine zentrale Bedeutung für das Image von Duisburg hat.

Die veränderten Ansprüche des nationalen und internationalen Güterverkehrs erforderten die Modernisierung und Umstrukturierung des größten Binnenhafens der Welt. Als er Mitte der 1980er Jahre zunehmend an Bedeutung verlor, begann das Nachdenken über die Umnutzung der Hafenumflächen und auch der sie prägenden Großmühlen und -speicher. Ein 1990 erstellter Rahmenplan aus dem Büro Foster, London, der die spezifische Hafenumatmosphäre wahrte, war die Grundlage für die Weiterentwicklung des Innenhafens. Für die Umsetzung der Planungen wurde 1993 die Innenhafen Duisburg Entwicklungsgesellschaft mbH gegründet.

Die Rheinischen Mühlenwerke waren aus der 1896 gegründeten Firma Cohen & Co. hervorgegangen. Nach der Emigration der jüdischen Eigentümer im Jahr 1936 führte die Familie Werhahn, die seit 1924 stiller Teilhaber gewesen war, das Unternehmen der Rheinischen Mühlenwerke fort. Die Alte



Wehrhahn-Mühle ist ein Komplex unterschiedlich alter Anlagenteile. Im westlichen Teil befindet sich heute eine Kindererlebniswelt, während ein Privatinvestor die östlichen, durch eine neue Gracht davon getrennten Gebäude seit 2002 für Büros, Gastronomie und Dienstleistung nutzt. Der älteste Bauteil ist ein um 1896 entstandener zweigeschossiger, giebelständiger, mit einem Satteldach versehener Backsteinbau, der zur Speicherung von Roggen errichtet wurde. Die Holzdecken im Inneren werden im Erdgeschoss von aufwändig gearbeiteten Gusseisenstützen getragen, die Obergeschosse besitzen schlichte Holzstützen. Ein elfgeschossiger, turmartig wirkender Silo- und Vorreinigerbau von 1938 sowie der Kernbau des zehnachsigen, sechsgeschossigen Mühlenbaus von 1924 bilden die städtebaulich wirkungsvollen Großstrukturen des Mühlenkomplexes. Zum Philosophenweg orientiert liegen die kleinteiligeren, ebenfalls überwiegend backstein-sichtigen Gebäude wie der Bürotrakt von 1938, das 1937 errichtete Kesselhaus, das Maschinenhaus von 1920, der Kohlebunker aus Stahlbeton sowie der 1927 errichtete hohe Schornstein.

Die Erschließung des heute IN'N Hafen Business-Kontor genannten Projekts erfolgt vom Philosophenweg über den Innenhof. **Die ehemalige Maschinenhalle dient als großzügiges Entrée. Der Besucher wird direkt auf die Geschichte der Mühle eingestimmt, da die ehemaligen Transportkonstruktionen in das Ambiente eingebunden wurden. Der Durchblick in den verglasten Innenhof auf den Sockel des Schornsteins ergibt einen unverwechselbaren Eindruck.** Das Erdgeschoss wird überwiegend gastronomisch genutzt und bietet die Möglichkeit, zum Wasser hin eine Außengastronomie anzubieten. Mit der Anordnung der Treppenhäuser, die von hier aus das hohe Silo und das Mühlengebäude erschließen, wird eine multifunktionale, kleinteilige Nutzung der Ebenen in verschiedenen Größenordnungen ermöglicht. Für die Büroeinheiten, die teilweise eine Geschosshöhe von bis zu fünf Metern aufweisen, wurde lediglich die Infrastruktur und ein Minimum an Ausstattung angeboten, sodass die Mieter die Gestaltung der Räume nach ihren Wünschen und finanziellen Möglichkeiten vornehmen konnten. Aber auch die unterschiedlichen Gebäudegrößen wirkten sich positiv auf die Nutzungsmischung aus, da kleinere Einheiten selbstständig vermarktet werden konnten und dennoch außenwirksam in Erscheinung treten.

Die Belichtung der Gebäude erfolgte im Wesentlichen über die vorhandenen Öffnungen. Lediglich der Silobau von 1938, dessen Umnutzung sich



aufgrund der Silostrukturen äußerst schwierig gestaltete, erhielt eine großflächige Verglasung nach Westen, da hier keine Öffnungen vorhanden waren. Das Dach des alten, einseitig angebauten Roggenspeichers wurde mit einem großzügigen Glaselement versehen, um auch die darunterliegenden Geschosse, die durch Galerien verbunden werden, zu belichten. Trotz umfangreicher Brandschutzauflagen konnte die Konstruktion des Gebäudes glücklicherweise erhalten werden; sie bietet den passenden Rahmen für die heutige Gastronomienutzung.

Die ehemalige Werhahn-Mühle ist eines der am häufigsten fotografierten Objekte in Duisburg. Der Faszination der mächtigen Gebäude und der erhaltenen Anlagenteile der Verladetechnik am Hafenbecken kann sich kein Besucher entziehen.

EHMALIGE WERHAHN-MÜHLE

Philosophenweg 27-33 | 47051 Duisburg | www.innenhafen-portal.de

ARCHITEKT: Alfons Kurscheid, Münster

BAUHERR: Alte Werhahn-Mühle GbR, Duisburg (Josef Kuhr Immobilien, Münster)



EINST HUSARENQUARTIER, HEUTE BÜROGEBÄUDE

Frank Kretzschmar

In den rheinischen Hochburgen des Karnevals sind die Husarenkompanien in den jährlichen Umzügen hoch zu Ross noch heute wichtige Bedeutungsträger der alten Festtradition. Von Erfstadt-Lechenich aus versah eine reguläre Husarenkompanie in Diensten der Kölner Kurfürsten von 1769 bis 1794 ihren Dienst. Sie wurde als Gendarmerie zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf dem Lande eingesetzt und hatte in diesen Jahren ihren Standort im Husarenquartier in der Lechenicher Innenstadt. Der kommandierende Oberst residierte in einem benachbarten stattlichen Barockbau aus dem frühen 18. Jahrhundert. Seine 32 Husaren logierten damals in einem später als Scheune bezeichneten Gebäude, das mit einer hohen Toröffnung in seiner Mitte und dem Satteldach durchaus wie eine ebensolche aussah. Zu beiden Seiten des Tores bestimmten in zwei Geschossen je drei Fenster- und Türachsen das ungewöhnliche Erscheinungsbild. Im Inneren trennten Zwischendecken die Ebenen. Zur mittleren Toreinfahrt waren die seitlichen Räume durch Fachwerkwände mit Lehmausfachungen abgeteilt. So ergaben sich in den beiden Vollgeschossen vier Räume, die wahrscheinlich die Schlaf-

plätze der Husaren aufnahmen. Beheizbar waren die Räume nicht. Die Pferde waren in Stallungen eingestellt, die nicht mehr erhalten sind. Mit dem Ende des Alten Reiches ergaben sich andere Nutzungen. Fenster wurden zugemauert, neue Öffnungen gebrochen. Im 20. Jahrhundert folgten ein Hallenvorbau und die Lagernutzung einer Gutsverwaltung. Für die Stadtgemeinschaft fanden auch Dekorationselemente und ein Festwagen des örtlichen Karnevalsvereins ihren Platz.

1982 wurde das Gebäude gemeinsam mit dem benachbarten Wohnhaus, das später den ersten preußischen Landrat beherbergte, in die Denkmalliste der Stadt Erfstadt eingetragen. Einige Jahre später verschwand der Hallenvorbau mit seinem Blechdach. Die hoch gemauerten Stützen verdeckten allerdings Teile der historischen, teilweise zugemauerten Fenster dieses früheren Husarenquartiers. Das äußere Erscheinungsbild war traurig. Der Bau stand leer, verfiel allmählich und alles wies auf einen bald notwendig werdenden Abbruch. Allein der Denkmalschutz und die Bestim-



mungen des Baurechts mit dem wirtschaftlichen Interesse des Eigentümers standen dem entgegen: Die unmittelbare Lage an der Baugrenze sicherte einen Bestandsschutz, der bei einem Abriss und folgenden Neubauvorhaben einen größeren Mindestabstand zur Grundstücksgrenze nach sich gezogen hätte. Darüber hinaus erkannte der Eigentümer auch den historischen Wert dieses Baus innerhalb des Stadtbildes und im Zusammenhang mit dem bereits zuvor von ihm sanierten Wohngebäude des Husarenobersten. So setzte die Suche nach einer angemessenen Nutzung ein. Der Eigentümer entwickelte schließlich ein Nutzungskonzept für Büroräume, das auch für die Denkmalpflege gut zu akzeptieren war. 1997 waren die von dem Lechenicher Architekten Stefan Kolter geplanten Arbeiten ausgeführt.

Der Backsteinbau hatte erhebliche Schäden. Seine Schauseite wies auf eine zur Straße offene Hofsituation. Die Fundamente mussten teilweise verstärkt werden, das Mauerwerk war neu zu verfugen, Steine auszuwechseln. Vermauerte Fenster waren zu öffnen, Steinstürze zu sichern, später grob gebrochene Brüstungen wieder zu schließen, die Binderbalken waren wieder kraftschlüssig mit dem Mauerwerk der Traufseiten zu verankern, die verfaulten Sparrenfüße der Dachkonstruktion zu reparieren.

Die konservatorischen Ziele richteten sich auf den Erhalt der historischen Baugestalt mit der Steinsichtigkeit des Mauerwerks, der inneren Großräumigkeit der mittleren Torachse, der Geschossunterteilung der Seitenzonen, die Instandsetzung der historischen Öffnungen und die Erhaltung der Fachwerktrennwände mit ihren Lehmstakenfüllungen und den darin eingeritzten Graffiti. Das Dach sollte in der prägenden Sichtachse geschlossen bleiben.

Eine nähere Untersuchung der wenigen original erhaltenen Deckenbalken der seitlichen Räume machte deutlich, wie schlecht der Zustand im Auflage-

bereich der Mauern war. Eine Auswechslung erwies sich als unvermeidlich. Andererseits standen der Erneuerung der Deckenbalken Argumente der Statik, der Schallisolierung und des Brandschutzes entgegen. Auch sollten auf alle Fälle die originalen Fachwerktrennwände repariert und erhalten werden. **In beiden Seitenzonen des nicht unterkellerten Gebäudes wurden dichtende Bodenplatten mit einer Trennschicht zum historischen Mauerwerk eingefügt, Pfeiler im Abstand zu den Innenwänden eingebaut und darauf die Bodenplatten des Obergeschosses ohne Schlitzung des alten Mauerwerkes aufgelegt. So konnte die neue Konstruktion reversibel und ohne baulichen Eingriff in das alte Gefüge eingestellt werden.** Die mittlere, nun verglaste Toreinfahrt erhielt eine flache äußere Rampe, sodass die historische ebene Zufahrt sichtbar blieb. Der Blickraum bis zum Dachfirst blieb erhalten. Die oberen Ebenen wurden über eine hier eingestellte Treppenanlage aus Metall erschlossen. Brückenzugänge durch das historische Fachwerkgerüst stellen eine Verbindung zu den seitlichen Nutzungsebenen her. Das Dachgeschoss erhielt flächige Belichtungen zur rückwärtigen Traufe, die Vorderseite blieb geschlossen. Der Dachstuhl wurde in seiner überlieferten Konstruktion repariert und erhielt eine Wärmedämmung. Eine neue Fensteröffnung im Giebel dient als zweiter Rettungsweg.

Mit diesen Maßnahmen schuf der Architekt eine geschickte neue Nutzungsmöglichkeit, die variable moderne Büroeinheiten mit der Ablesbarkeit der geschichtlichen Aussage des alten Husarenquartiers verbindet.

HUSARENQUARTIER

Schlossstraße 10 | 50374 Erfstadt-Lechenich

ARCHITEKT: Stefan Kolter, Erfstadt-Lechenich

BAUHERR: Privat



WANDLUNGEN EINES BÜRGERMEISTERHAUSES

Barbara Seifen

Der denkmalbegeisterte Mendener Unternehmer Peter Hoppe hat das stattliche Gebäude am Kirchplatz 4, das zu den ältesten Gebäude in der Stadt Menden gehört, im Jahr 2006 saniert und als Bürohaus umgenutzt.

Laut Inschrift im Türsturz über dem ehemaligen Hauseingang wurde das Gebäude im Jahr 1571 von Petrus Schmitmann errichtet; eine Erweiterung zum Kirchplatz hin wurde 1715 vorgenommen. Die großen Stadtbrände Mendens in den Jahren 1652 und 1663 überstand es offenkundig unbeschadet. Eine stichwortartige Wiedergabe der vielfältigen Nutzungsgeschichte dieses Hauses lässt erahnen, dass das Innere in früheren Zeiten unzählige und im Einzelnen nicht mehr rekonstruierbare Umbauten erfahren haben muss. Im Jahr 1849 kaufte die Stadt Menden das Gebäude und stellte darin Räume für das Amtsgericht zu Verfügung. Die höhere Stadtschule wurde dort untergebracht, später in raschem Wechsel das Rathaus, die Sparkasse und wiederum das Amtsgericht. Danach diente das Haus als Bücherei, als Gewerkschaftsbüro, nach 1933 für eine Nutzung durch die NS-Organisation

Bund Deutscher Mädchen und bis in die 1950er Jahre als Gesundheitsamt. Ab 1956 befanden sich die Stadtbücherei, Räume für soziale Einrichtungen und die städtische Musikschule im sogenannten Alten Rathaus.

Der Zustand des Gebäudes wies vor der jüngsten Sanierung erhebliche Mängel auf, die gesamte innere Holzkonstruktion musste umfassend saniert und statisch stabilisiert werden. Die Ausstattung des Gebäudes an Fenstern, Treppen und Türen war durch vergangene Umbauten schon stark verändert und vielfach erneuert worden, sodass hier in weiten Bereichen eine auf den Bestand abgestimmte Neugestaltung ermöglicht werden konnte.

Der Kernbau von 1571 erhebt sich über einem längsrechteckigen Grundriss, der durch zwei quer zum First verlaufende Trennwände ursprünglich in drei Zonen unterteilt war. Die Erweiterung von 1715 erfolgte auf fast der gesamten Länge des Kernbaus und wurde zum Kirchplatz als vierachsig gegliederter Giebel mit Krüppelwalmdach ausgebildet. In diesem Zusammen-



hang wurde auch das dominante Werksteinportal angelegt. Die Dachwerke von 1571 und 1715 sind weitgehend erhalten. **Von dem älteren Dach ist sogar noch ein Stück der wohl ursprünglichen Schieferdeckung vorhanden, das nach der Überbauung des ersten Dachstuhls seit fast dreihundert Jahren vor Bewitterung geschützt ist. Es handelt sich nach derzeitiger Kenntnis um eines der ältesten original erhaltenen Belegstücke einer Schieferdeckung in der Region.** Im Rahmen der jetzigen Sanierung als Bürogebäude wurde dieses Schieferdach in seinem Bestand gesichert. Es ist im ausgebauten offenen Dachstuhl sichtbar.

Für den Giebel zum Kirchplatz haben sich die Beteiligten zu einer ungewöhnlichen und optisch sehr prägenden Lösung entschlossen: Das Fachwerk des Giebeltrapezes, das ursprünglich verputzt war, später als Sichtfachwerk freigelegt wurde und sich in einem desolaten Zustand befand, ist anstelle der früheren Putzschicht nun mit einer transparenten Glashaut bedeckt. Diese neue Außenhaut schützt die reparierte und in Teilen erneuerte Fachwerkkonstruktion zuverlässig vor Witterungseinflüssen. Zugleich ergibt sich eine verbesserte Belichtung des Dachgeschosses, ohne dass zusätzliche Fensteröffnungen in der Fassade geschaffen werden mussten. Die im Giebel zum Kirchplatz weiterhin vorhandenen vier Fensteröffnungen gehören zum historischen Bestand von 1715, ebenso die Fensteröffnungen im Erd- und Obergeschoss dieser Fassade. Das Türblatt des Werksteinportals von 1715 war vor Ort erhalten und konnte so weit umgearbeitet werden, dass die Anfor-



derungen an Dichtigkeit und Kälteschutz zum Innenraum erfüllt sind, zugleich aber das schöne historische Türblatt in der Fassade belassen ist. Die Beheizung des Gebäudes erfolgt umweltverträglich über Erdwärme: Die technische Anlage wurde in einem der Kellerräume untergebracht, die Erdbohrungen im Hofraum an der Rückseite des Hauses durchgeführt.

Im Ergebnis zeigt sich am Kirchplatz in Menden die zügig durchgeführte und gut gelungene Sanierung eines vielschichtigen Gebäudes, das hinter seinen Oberflächen erheblich mehr Geschichte verbirgt, als auf den ersten Blick zu vermuten ist. Die Eigentümer Michaela und Peter Hoppe brachten von Anfang an viel Elan für dieses Projekt mit, um dem ehemals repräsentativen Schmitmann'schen Haus durch eine sinnvolle neue Nutzung als Bürogebäude eine tragfähige Zukunft und wieder gebührenden Glanz zu geben. Das Gebäude präsentiert nun seine neuen Seiten und schmückt sich selbstbewusst mit seinen alten, zu bewahrenden Teilen.

SCHMITMANN'SCHES HAUS

Am Kirchplatz 4 | 58706 Menden

ARCHITEKT: Architekturbüro Simon, Menden

BAULEUTE: Peter und Michaela Hoppe, Menden



DIE HOFWERKSTATT – AUTOS ... UND MEHR

Octavia Zanger

Seit drei Jahren repariert und restauriert Ivo Drehsen Fahrzeuge in den weitläufigen Ökonomiehallen eines Fachwerkhofs. Seine Spezialitäten sind Oldtimer, englische Sportwagen und Ford-GT-40-Repliken. Sein Bruder Olav Drehsen hatte den Bauernhof einige Jahre zuvor aus Familienbesitz übernommen und für die Werkstattnutzung hergerichtet.

Noch bis Ende der 1990er Jahre wurde die Hofanlage landwirtschaftlich betrieben. Sie befindet sich im alten Ortskern von Merzenich, einer Gemeinde im Kreis Düren. Von der Dorfstraße aus erkennt man zunächst nur das kleine Fachwerkwohnhaus, das um 1700 erbaut wurde. Die links davon angrenzende hohe Toreinfahrt lässt auf eine dahinterliegende Hofbebauung schließen. Tatsächlich schließt eine Scheune in Fachwerkbauweise den schlichten Innenhof in voller Breite rückwärtig ab, während die Hofflanken von Stallgebäuden eingefasst werden.

Angesichts der Enge in der bebauten Ortslage und aufgrund des schmalen, aber langen Grundstückszuschnitts konnte das kleine Gehöft in der Vergangenheit nur auf eigener Parzelle, der zugehörigen rückwärtigen Obstwiese, wachsen, sodass sich heute vier hintereinander liegende Scheunen- bzw. Stallanlagen aus unterschiedlichen Bauzeiten wie Jahresringe um den Innenhof legen. Alle vier Ökonomiegebäude sind durch ihre charakteristische Bauweise und durch zeittypische Baudetails zu identifizieren, lassen ihre ehemalige Zweckbestimmung erkennen und geben den nunmehr instand gesetzten Innenräumen eine eigene Note. An die Fachwerkscheune des 18. Jahrhunderts schließt sich ein Stalltrakt aus Backstein aus der Mitte des 19. Jahrhunderts an, dessen Viehställe von Kappendecken überspannt sind, die auf verzierten, gusseisernen Säulen liegen. Ein dritter Erweiterungsbau existiert seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Der abschließende Backsteinbau aus den 1950er Jahren wird von einem hölzernen Dachsprengwerk stützenfrei überspannt.

Den Aus- und Umbaumaßnahmen gingen Abbrucharbeiten voraus. Minderwertige Bauteile aus jüngerer Zeit wurden entfernt und die Stallanlagen bis auf ihre authentischen Oberflächen und Baudetails freigelegt. Die sanierten Oberflächen von Wänden und Decken entsprechen dem Zustand der Entstehungszeit, sodass die vier Hallen nun ganz unterschiedlich gestaltet sind. Wo der Werkstattbetrieb es zulässt, blieben selbst die historischen Böden erhalten. In den Fahrzeugmontageräumen wurden sie jedoch mit weißer Keramik ausgelegt, da die Räume für Arbeiten an empfindlichen Fahrzeugen unbedingt staubfrei sein müssen. In einem zweiten und dritten Arbeitsschritt wurden abschließend der Stall und das alte Fachwerkhaus gesichert und instand gesetzt. In dem zur Scheune ausgerichteten Stallbereich wurden auf zwei Ebenen Büros und Sozialräume untergebracht, in den an das Wohnhaus angrenzenden Stallteil sind die Haustechnik und die Sanitärreinrichtungen für das zu Wohnzwecken hergerichtete Fachwerkhaus installiert.

Der Besucher ist von der Weitläufigkeit der offenen und hellen Arbeitsräume, von der Ordnung und Klarheit ihrer Gestalt überrascht. Zu diesem Eindruck hat beigetragen, dass die historischen Vorgaben konsequent beachtet wurden, dass bestehende Raumstrukturen erhalten blieben und die charakteristischen Einbauten repariert wurden. Auch die originalen Baudetails und nicht zuletzt die gute Form der neuen Bauteile prägen das Bild. Ein Besuch in der Werkstatt macht nicht allein der Autos wegen Spaß. Mit Recht verspricht der Slogan auf der Werbetafel an der Hofzufahrt: „Die Hofwerkstatt – Autos ... und mehr“.

DIE HOFWERKSTATT

Lindenstraße 23 | 52399 Merzenich | www.die-hofwerkstatt.de

ARCHITEKT UND BAUHERR: Olav Drehsen, JSWD Architekten, Köln





WIE AUS VERWAHRLOSTEN JUGENDLICHEN GEPFLEGTE DIENSTLEISTER WERDEN

Helmtrud Köhren-Jansen

Im Schatten des neuen Mönchengladbacher Fußballstadions befindet sich eine beschaulich-idyllische Anlage mit wechselvoller Geschichte. Vor einhundert Jahren als Rheinische Provinzial-Fürsorge-Erziehungsanstalt Rhendahlen für schulpflichtige und schulentlassene, insbesondere für verwahrloste männliche Jugendliche katholischer Konfession errichtet, übernahm 1939 die Reichsluftwaffe die Leitung und sorgte für zusätzlichen militärischen Drill. Nach dem Zweiten Weltkrieg okkupierten die britischen Streitkräfte das Areal. Sie richteten hier ihr zentrales Depot ein, von dem aus der europaweite Nachschub organisiert wurde.

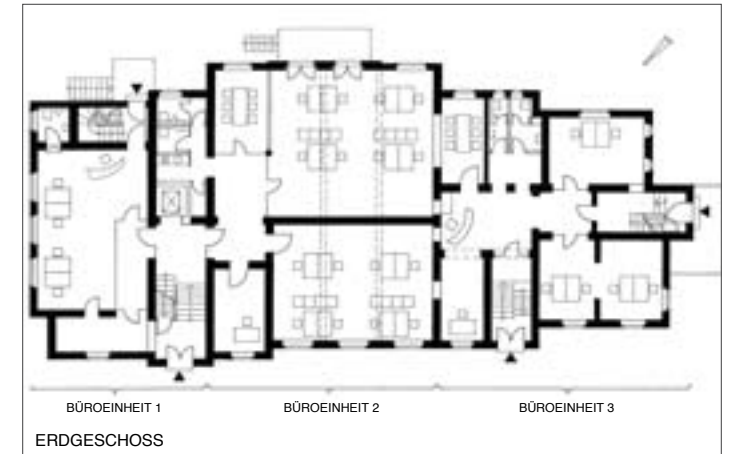
1996 räumte die britische Rheinarmee die Ayrshire-Barracks genannte Liegenschaft, sodass die Stadt Mönchengladbach das direkt an der Autobahn A 61 gelegene, 160 Hektar große Areal aus Bundeseigentum erwerben und an-

schließend privatisieren konnte. Der Stadt bot sich die einmalige Chance, für diese verkehrsgünstig gelegene Konversionsfläche ein ambitioniertes städtebauliches Planungs- und Entwicklungsprogramm zu erarbeiten, das auch die Umnutzung der Gebäude der ehemaligen Fürsorgeanstalt umfasste. Die Umbauarbeiten zu einem attraktiven Gewerbestandort für den modernen Dienstleistungssektor sind inzwischen so gut wie abgeschlossen. Charakter und Bestand der preußischen Anlage blieben dabei trotz der vorgenommenen punktuellen Verdichtungen erhalten.

Auf dem fast 32 Hektar großen, von einem hohen Zaun umgebenen Gelände der ehemaligen Erziehungsanstalt gruppieren sich zahlreiche, meist zweigeschossige Einzelbauten in lockerer Platzierung um eine zentrale Grünfläche, den Anger: mehrere Zöglingshäuser, das Verwaltungsgebäude, Beamten-

häuser, die Kirche mit Schultrakt, das Wasch- und Kochhaus, das Isoliergebäude, das Maschinenhaus und Werkstätten. Ein Gutshof sowie eine Gärtnerei mit großzügig angelegtem Gemüse- und Obstgarten vervollständigten das Areal. Die einheitliche und dennoch abwechslungsreiche Bauweise mit farblich kontrastierenden Backstein- und Putzflächen sowie bewegten, vielgestaltigen Dachlandschaften aus Ziegeln orientiert sich am sogenannten Heimatschutz. Sie gibt dem in eine Parkanlage mit altem Baumbestand eingebetteten Komplex ein malerisches Gepräge, das den strengen Lebensumständen der etwa 300 hier untergebrachten Jugendlichen wohl kaum entsprochen hat. Dennoch ist die Anstalt ein gutes Beispiel für ein Konzept der Fürsorge, das zur damaligen Zeit als ausgesprochen fortschrittlich galt und das eine vorsorgende Erziehung der Jugendlichen in einem in sich geschlossenen Produktions- und Lebenszusammenhang vorsah. Dazu gehörte neben der Ausbildung in diversen Handwerksberufen auch die autarke Versorgung. Aufgabe der Fürsorgeerziehung war es, die bürgerlichen Vorstellungen von Arbeitsethos, Verhaltenskontrolle und Vaterlandsliebe in den unteren gesellschaftlichen Schichten durchzusetzen. Das Leben war monoton, eine starre Hausordnung und Kasernenstil an der Tagesordnung.

Der Gesamtplan des Umnutzungsprojekts wurde durch die 1995 gegründete städtische Entwicklungsgesellschaft Nord-/Südpark Mönchengladbach GmbH gesteuert, die für die Planung, die Erschließung und Vermarktung des gesamten Areals zuständig war. Dem Baudenkmal der ehemaligen Fürsorgeanstalt – einem kleinen Teilbereich des Geländes – wurde 1999 die Starterfunktion des sogenannten Nordparkprojekts zugewiesen. Nachdem feststand, dass hier ein modernes Dienstleistungszentrum entstehen sollte, wurde ein Bebauungsplan aufgestellt, der eine leichte Verdichtung auf dem Gelände zuließ. **Zugleich wurden Gestaltungsregeln erarbeitet, die trotz der bevorstehenden Privatisierung eine einheitliche Herangehensweise bei der Instandsetzung der denkmalgeschützten Bauten gewährleisten sollten.** Dies scheint trotz unterschiedlicher Interessen, trotz der diversen Bauherren und zahlreichen Architekten, die hier mittlerweile tätig waren, gelungen.



Das historische Gebäudeensemble fand bei den lokalen und überregionalen Unternehmern großes Interesse. Bis Ende 2001 waren bereits 13 der insgesamt 17 denkmalgeschützten Gebäude verkauft. 2009 dürfte das letzte Objekt fertig gestellt werden. Es sind vor allem Firmen aus der Werbe-, Medien- und Kommunikationsbranche sowie dem IT- und Software-Sektor, aber auch Steuer- und Finanzberater sowie Therapeuten, die sich hier niedergelassen haben. Die neue Nutzung funktioniert auch deshalb so gut, weil sich ein hochwertiger gastronomischer Betrieb mit Hotel in der ehemaligen Kirche angesiedelt hat.

EHEMALIGE RHEINISCHE PROVINZIAL-FÜRSORGE-ERZIEHUNGSANSTALT
Konrad-Zuse-Ring und Heinz-Nixdorf-Straße | 41069 Mönchengladbach
ARCHITEKTEN: u. a. Helmuth Classen, Mönchengladbach; Norbert Jakobs, Mönchengladbach; Raoul Kramer, Frechen; K. Schmelzer, M. Hofmann und U. Meincke, Aachen; Dr. Schrammen und Partner, Mönchengladbach;
wp2 architekten, Weber und Pett, Bochum; Peter Wolf, Mönchengladbach
BAUHERR: Bauherrngemeinschaft aus 17 verschiedenen Trägern



COPPENRATH VERLAG ERFÜLLT HAFENSPEICHER MIT NEUEM LEBEN

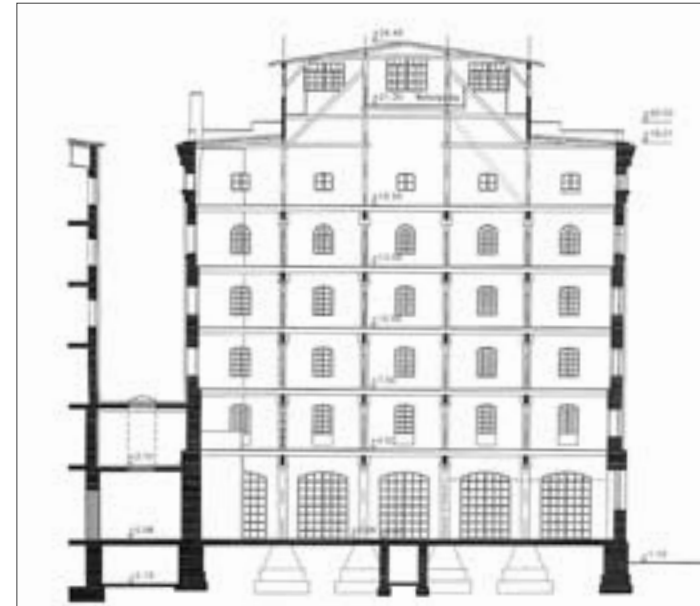
Imme Wittkamp

Seitdem der Coppenrath Verlag in den WCG-Hafenspeicher eingezogen ist, bildet dieser gemeinsam mit dem westlich anschließenden Lagerhaus das Herzstück des Kreativkais in Münster. Durch das besondere Verständnis des Eigentümers für die Belange der Denkmalpflege, das äußerst denkmalfreundliche Nutzungskonzept und die geschickte Planung des Architekten ist es gelungen, dieses für die Stadt wertvolle Zeugnis der Hafengeschichte nicht nur im Erscheinungsbild, sondern auch mit seinen besonderen Ausstattungsmerkmalen im Inneren zu erhalten.

Nachdem der am Dortmund-Ems-Kanal gelegene münsterische Stadthafen 1899 eröffnet worden war, gehörte er schon bald zu den bedeutendsten Getreideumschlagplätzen Nordwestdeutschlands. Den weitaus größten Anteil an dem hiesigen Getreidehandel nahm die Einfuhr von Futtergerste für die Landwirtschaft des Münsterlandes ein. Für die Zwischenlagerung entstanden entlang dem Hafenbecken große Lagerhäuser. Eines davon ist der sechsgeschossige Kornspeicher der Westfälischen Central-Genossenschaft (WCG).

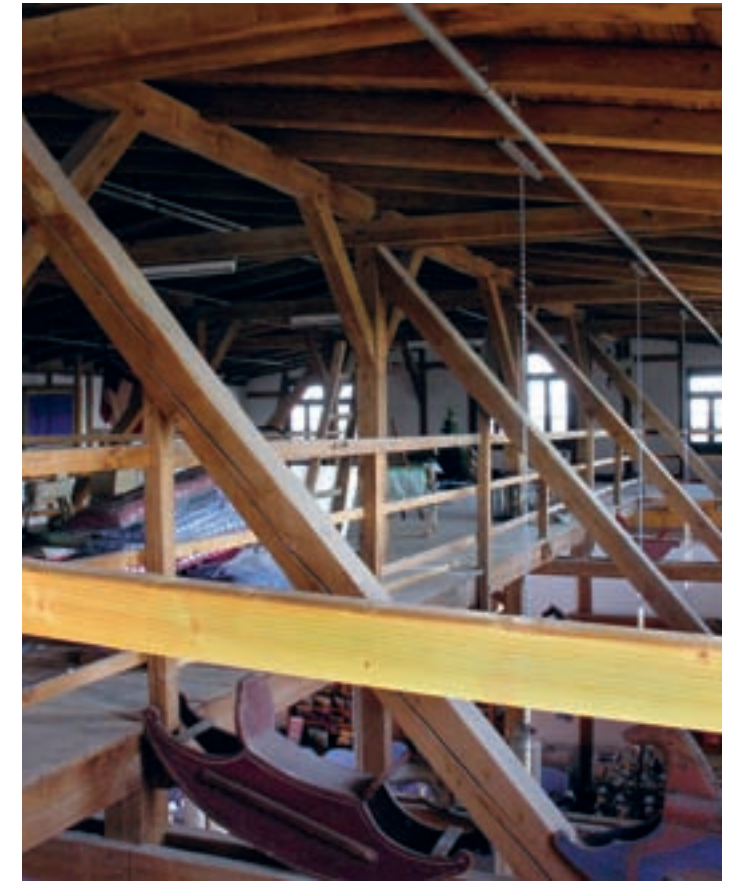
Das mächtige, im Stil des Historismus gestaltete Gebäude entspricht der konventionellen Industriearchitektur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Oberhalb der Erdgeschosszone, die zweckmäßig zum Hafenbecken und zum Hafengeweg mit Laderampen ausgestattet ist, sind die gelben Backsteinfassaden dekorativ durch rote Backsteinlisenen gegliedert. Ein kräftiges, reich profiliertes Traufgesims bildet den oberen Abschluss. Dominant ist der große, an den Längsseiten zurückspringende Dachaufsatz, der mit Blech verkleidet ist. Der Speicher ist gleichmäßig mit kleinteiligen Eisensprossenfenstern ausgestattet, die für den Industriebau jener Zeit typisch waren. Auf der Nordseite weist die Inschrift „Westfälische-Central-Genossenschaft“ auf die einstige Eigentümerin hin.

Die tragende Konstruktion im Inneren des Speichers besteht aus Eisen. Im Erdgeschoss ist sie mit Beton ummantelt. Die weiträumigen Etagen sind durch das Stützenraster geprägt. Zwischen die mit Nuten versehenen Stützen konnten Bretter eingestellt werden, um getrennte Schüttböden zur Getreide-



lagerung zu bilden. Decken und Fußböden bestehen aus Holz. Ein massives Treppenhaus in der Südostecke des Gebäudes diente der Erschließung. Das Erdgeschoss, in dem eine Sackabfüllanlage steht, wurde einst überwiegend für Ladezwecke genutzt. Im ersten Obergeschoss befanden sich Sacklager und Sacknäherei. Die darüber liegenden Geschosse dienen der Getreidelagerung. Ein Aufzug ermöglichte den vertikalen Transport der Säcke. Seit 1996 ist der Getreidespeicher nicht mehr in Betrieb. Da der Hafen im Zweiten Weltkrieg stark zerstört wurde und im Laufe der Zeit weitere Gebäude dem Abbruch zum Opfer fielen, gehört er zu den wenigen erhaltenen Relikten der historischen Hafenanlage.

Nach nur kurzem Leerstand beschloss der Coppenrath Verlag 1998, sein Domizil in den alten Hafenspeicher zu verlegen. Der Wunsch des Bauherrn, die Weiträumigkeit der einzelnen Etagen erlebbar zu erhalten, deckte sich ganz mit den Vorstellungen der Denkmalpflege. **Mit Fingerspitzengefühl fügte der Architekt die erforderlichen Räumlichkeiten in den Bestand ein. Im Erdgeschoss entstand auf der kompletten Grundfläche ein großer Ausstellungsraum. Für die Unterbringung des Eingangsbereichs, einer Küche, der Sanitärräume und eines Hausanschlussraums nutzte er geschickt die eingeschossige Verbindung zu dem nächsten, westlich anschließenden Lagerhaus.** Im ersten, zweiten und dritten Obergeschoss entstanden Büro- und Besprechungsräume sowie eine Bibliothek. Um die Transparenz der Etagen zu wahren, wurden keine Einzel-, sondern Großraumbüros konzipiert. Auf das vorgegebene Stützenraster zurückgreifend, trennte man die einzelnen Arbeitsplätze durch Mobiliar und Glaswände voneinander. Auf Wunsch der Mitarbeiter sind im Nachhinein allerdings Bereiche durch leichte Trennwände gegen Einblicke geschützt worden. Im Mittelpunkt jeder Etage ist zudem eine Besprechungszone angeordnet. Das vierte und fünfte Obergeschoss dient Lagerzwecken. Erschlossen wird das Gebäude vom Erdgeschoss bis zum dritten Obergeschoss durch versetzt angeordnete Treppen sowie durch einen Aufzug, mit dem alle Geschosse zu erreichen sind. Das alte Treppenhaus dient als



zweiter Rettungsweg. Es musste zu diesem Zweck etwas vergrößert und an die brandschutztechnischen Anforderungen angepasst werden. Der Brandschutz wird durch eine Sprinkleranlage gewährleistet.

Da der Speicher ausschließlich durch den Verlag genutzt wird, verzichtete man auf eine Trittschalldämmung, sodass die Holzdecken und -fußböden weitgehend sichtbar erhalten werden konnten. In den Laufzonen dämpfen Teppichläufer die Geräusche. Die charakteristischen Eisensprossenfenster wurden sorgfältig instandgesetzt. Den Wärmeschutz gewährleisten halboffene, mobile Winterfenster, die in den kalten Monaten des Jahres innen-, in Schienen geführt, vor die Einscheibenfenster gestellt werden. Im Zuge der Überarbeitung der Außenfassaden wurde der Getreidespeicher von einem später angefügten, eingeschossigen Anbau zum Hafengeweg befreit und die einstige Fassade wiederhergestellt.

WCG-SPEICHER

Hafenweg 30 | 48155 Münster | www.coppenrath.de

ARCHITEKT: Ulrich Brackhagen, Münster

BAUHERR: Coppenrath Verlag KG, Münster



BUMMELN UND SHOPPEN IM RUNDBAU

Christian Hoebel

Früher webten, veredelten und lagerten hier über 4.000 Arbeiter und Angestellte in großen Textilmaschinenhallen und Textillagern Stoffe. Nun ist in der Weberei Laurenz ein modernes Factory-Outlet-Center entstanden. Das Unternehmen geht zurück auf das Jahr 1863, in dem die Gebrüder Laurenz eine mechanische Baumwollweberei in Ochtrup errichteten. Nach 1880 und einhergehend mit dem Anschluss Ochtrups an das Eisenbahnnetz im Jahr 1875 entwickelte sich diese Weberei zu einem Großbetrieb. 1900 war ihre bauliche Entwicklung im Wesentlichen abgeschlossen. In die stürmische Zeit der Expansion fiel auch die Errichtung des repräsentativen Verwaltungsbaus im Stil der niederländischen Renaissance durch den Architekten Beltmann aus Enschede im Jahr 1893.

1947 wurde in dessen nordwestlicher Verlängerung nach Plänen des Architekturbüros Baumann & Diening aus Nordhorn ein Lagerhaus als Ersatz für einen abgebrannten Vorgängerbau errichtet. Die Eingangshalle, als Verbindungsbau zwischen dem sogenannten Beltmann-Bau und dem Lagergebäude von 1947 entstand 1950 nach einer Planung des Kirchenbaumeisters Dominikus Böhm. In dieser Eingangshalle, der Rotunde, setzte Hubertus Brouwer 1954 die apokalyptischen Reiter als Mosaik in Szene.

Böhms dreigeschossiges Lagergebäude aus dem Jahr 1947 ist als Stahlbetonkonstruktion mit einer vorgeblendeten Ziegelsteinfassade ausgeführt. Drei waagerechte Lichtbänder in den einzelnen Geschossen dienen der Belichtung. Bei dem nur zweigeschossig ausgeführten Verbindungsbau, der Rotunde, markieren fünf Stahlträger die Eingangssituation mit der zurückliegenden Glasebene der Empfangs- und Besucherräume.

Nach jahrelangem Leerstand erwarb die Stadt Ochtrup 2001 wesentliche Bereiche des Areals und veräußerte in Folge die Rotunde, das Lagergebäude

und rückwärtige Freiflächen an eine ortsansässige Textilfirma zur Ansiedlung eines Outlet-Centers. Beginnend mit Vorplanungen im Jahr 2002, dem Bauleitverfahren 2003 und der Bauphase konnte das Outlet-Center im April 2004 nach nur 17 Monaten mit insgesamt 3.500 Quadratmetern Nutzfläche eröffnet werden. Die Fläche verteilt sich auf die Rotunde und einen modernen Stahlhallenbau im rückwärtigen Bereich des Lagergebäudes. Beide sind durch eine großzügige Glashalle miteinander verbunden.

Bei der Instandsetzung des Lagergebäudes und der Rotunde war es eine Vorgabe, den Hallencharakter mit seiner Betonkonstruktion beizubehalten und die Bausubstanz nur zu sanieren. Im Schnittpunkt der Betondecken und der Fassaden wurde es aus bauphysikalischen Gründen erforderlich, ein Temperiersystem einzubauen, um die Taupunkte zu kompensieren. Die eingestellten Verkaufsräume sind über Glasfronten erlebbar.

Die Rotunde mit ihrer repräsentativen Ausstattung wird nun als Gaststätte genutzt. Hierbei ist vor allem Wert auf die Erhaltung der vorhandenen Ausstattung und Raumgestaltung gelegt worden. Es ist den Architekten gelungen, die künstlerische Handschrift Böhms, die sich unter anderem in der horizontalen Lichtführung und dem symmetrischen Aufbau der Eingangssituation ausdrückt, in das gastronomische Nutzungskonzept einzubinden.

EHEMALIGE SPINNEREI GEBRÜDER LAURENZ

Laurenzstraße 55 | 48607 Ochtrup

ARCHITEKTEN: Schmiegel & Denne, Ochtrup; Pfeiffer, Ellermann, Preckel, Lüdinghausen

BAUHERR: Hütten-Holding, Ochtrup



DIE EHEMALIGE ZECHÉ WALTROP I/II – EIN QUALITÄTVOLES GEWERBEGEBIET

Gabriele Podschadli

Die Zeche Waltrop wurde von 1903 bis 1906 als Doppelschachtanlage vom preußischen Staat abgeteuft, um den staatseigenen Bedarf an Kohle für die Eisenbahn und die königliche Flotte zu decken. Aus dieser Zeit stammen die in einem Zug ausgeführten Tagebauten. Sie wurden von der Königlich Preußischen Bergwerksinspektion 4 entworfen. Neben den Strebengerüsten der beiden Förder- und Materialschächte I und II entstanden weit ausladende Hallen mit flach geneigten Satteldächern. Der Stil dieser Ziegelgebäude mit weißen Putzflächen ist der norddeutschen Backsteingotik entlehnt. Lange Reihen von Flach- und Rundbogenfenstern, Lisenen und Gesimse gliedern die Fassadenflächen. Leichte Anklänge an den Jugendstil sind zum Beispiel am ehemaligen Seiteneingang der Zentralmaschinenhalle zu erkennen.

Nach Schließung der Zeche 1979 wurde das Gelände von dem neuen Eigentümer, der Ruhrkohle AG, bis auf den Kernbestand von elf denkmalwerten Gebäuden abgeräumt. Es handelt sich dabei um das Transformatorhaus, den Lokschuppen, das Werkstattgebäude, die Fördermaschinenhalle III/IV, das Verwaltungsgebäude mit angrenzender Lohnhalle und Magazin, die Zentralmaschinenhalle und die Fördermaschinenhalle I/II.

Die LEG NRW erwarb Mitte 1984 die Teilfläche des Zechenareals mit den historischen Hallen. Der Ankauf erfolgte über einen Grundstücksfond. 1989 erhielt die Stadt Waltrop die Zusage, dass die Zeche als IBA-Projekt Emscher Park angenommen wird. Mit dem Ziel, die unter Denkmalschutz gestellten Gebäude für eine spätere Nutzung neutral zu sanieren, beauf-



tragte die LEG NRW initiiert durch die IBA drei Architektenteams mit der Aufgabe, aus dem überlieferten Baubestand ein attraktives Gewerbegebiet zu entwickeln. Die erforderlichen Maßnahmen bezogen sich in der Regel auf allgemeine Abbruch- und Aufräumarbeiten, die Herstellung der technischen Infrastruktur und der Außenanlagen sowie die Instandsetzung der Gebäudehüllen. Darüber hinaus erforderliche Instandsetzungen und nutzungsbedingte Ausbauten wurden den jeweiligen Erwerbern überlassen. Trotz unterschiedlicher Planungen der Büros war die Einheitlichkeit der Anlage zu bewahren. Dieses ist mit viel Aufwand gelungen.

Exemplarisch sei im Folgenden der Ausbau der Zentralmaschinenhalle beschrieben. Für die Umnutzung waren umfangreichere Baumaßnahmen erforderlich: Der Großraum von 65 Metern Länge, 20 Metern Breite und 18 Metern Höhe sollte für die Hauptverwaltung von Manufactum ausgebaut werden. Rahmenbedingungen dafür waren die vom Bauherrn geforderten Nutzungsf lächen – es sollten 3.500 Quadratmeter Bürofläche geschaffen werden – sowie die Forderung des Denkmalamtes nach einer reversiblen Lösung, bei der die Halle weiterhin als Großraum ablesbar bleibt. Die Einbauten sollten frei in der Halle stehen, als Haus-im-Haus-Lösung.

Das Architektenbüro entwickelte einen zweischiffigen Einbau. „Bürocontainer“ in Stahlskelettbauweise mit Massivolzelementen wurden im Abstand von circa ein bis zwei Metern frei – wie Möbel – vor die Längsfassaden gestellt. Sie haben Stahl-Glas-Fassaden und sind somit offen für das Licht, das durch die großen Fensterflächen in den Außenwänden der Halle und durch einen 40 Meter langen, gläsernen Dachreiter fällt. Zwei Erschließungskerne aus Stahlbeton nehmen das Fluchttreppenhaus sowie einen Aufzug, WC-Anlagen und Nebenräume auf. Der Bereich zwischen den eingestellten, dreigeschossigen Büroriegeln und die vorhandene Erschließungsplattform bildet ein großzügiges Atrium. Von hier aus werden die Büros über Treppenanlagen und umlaufende Decks (vor den Bürocontainern) erschlossen. Insgesamt wird der Raumeindruck durch den lebhaften Kontrast zwischen der Massivität der historischen Mauerwerksfassaden und dem



Skelettbau der Bürozeilen bestimmt, die als eigene Stahl-Holz-Konstruktion in elementierter Leichtbauweise hergestellt wurden.

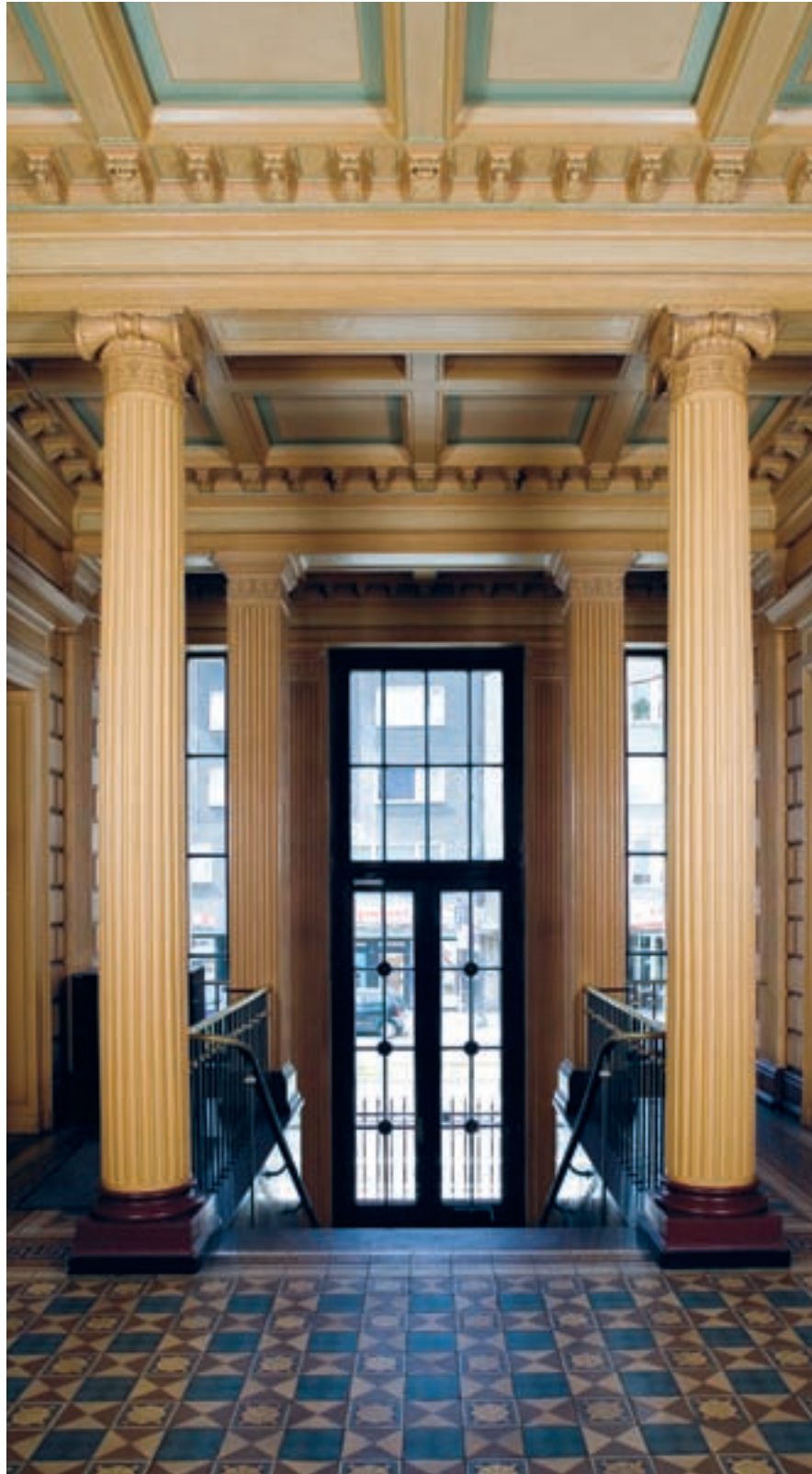
Mit viel Aufwand, vielfach ohne zusätzliche Einbauten und unter Bewahrung der industriellen Gebrauchsspuren ist es gelungen, die Zeche Waltrop I/II, ein qualitatives Ensemble der Bergbaugeschichte, durch Umnutzung zu erhalten. Die räumliche Dimension und die Materialität der ehemaligen Zeche ist weiterhin nachvollziehbar: Nutzer und Besucher werden stets an den Strukturwandel im Ruhrgebiet erinnert. Der Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft ist auf der gesamten Anlage präsent.

MANUFACTUM IN DER EHEMALIGEN ZECHÉ WALTROP

Sydowstraße 5 | 45731 Waltrop

ARCHITEKT: Prof. K.-D. Luckmann, Coesfeld

BAUHERR: Manufactum, Waltrop



VOM WOHNPALAST ZUR ARBEITSRESIDENZ

Klaus-Ludwig Thiel

In dem seit 1815 als erste Elberfelder Stadterweiterung angelegten heutigen Luisenviertel ließ sich der wohlhabende Kommerzienrat Frowein 1871, direkt nach der Reichsgründung, eine noble klassizistische Villa errichten. Den Startschuss für die Verwendung klassischer Bauformen hatte der preußische Finanzrat von der Heydt mit dem Bau seines Palais am Laurentiusplatz gegeben.

Froweins zweigeschossige Villa wurde mit allen Raffinessen der Architektursprache – Risaliten, Giebeln, Figurennischen und einer reich reliefierten Natursteinfassade – ausgestattet, um den Reichtum des Bauherren nach Außen zu repräsentieren. Sie besaß einst zur Briller Straße hin eine Kutschenrampe mit Auffahrt und war in die heute noch als der Werth'scher Garten bezeichnete städtische Grünanlage eingebettet, die sich insgesamt fünf Villenbesitzer teilten. Park und Villen waren mit einem ausgeklügelten Wegesystem verbunden. Die Ausstattung der Innenräume der Villa Frowein steht der Pracht des Äußeren in nichts nach. blieb die Villa im Zweiten Weltkrieg von Zerstörungen weitgehend verschont, so rückte ihr die Straßen- und Stadtplanung bald auf den Leib. Dadurch verlor sie die Rampe mit Auffahrt, und eine neue Treppe wurde ins innere Vestibül verlegt. Statt wie auf einem kleinen Hügel steht das noble Haus nun direkt an der Straße, zu allem Überfluss direkt an einer Bushaltestelle. Von dem ursprünglichen Park auf der Rückseite verblieben nur noch die Abstandsflächen zum nun öffentlichen Grün. **Eigentlich ein Paradebeispiel aus dem Musterbuch der Villenbaukunst, fehlen der Villa nun die Distanz und der Ruheraum zur hektischen Umgebung.** Beinahe wäre sie einem Autobahnzubringertunnel ganz zum Opfer gefallen.

Bereits seit 1928 befand sich die gut erhaltene Prachtvilla aus der Geburtsstunde des Wilhelminischen Kaiserreichs in städtischem Besitz und diente

ab 1963 als Hauptgebäude der Wuppertaler Musikschule. Wasserschäden aufgrund maroder Dachflächen sowie eine dringende Schwammsanierung im Dachstuhl und an der zentralen Lichtkuppel ließen Überlegungen reifen, die Villa wegen der hohen Sanierungskosten und der aufwändigen Bauunterhaltung zu privatisieren.

Es war geradezu ein Glücksfall, dass die Villa dann zum noblen Sitz einer Rechtsanwalts- und Steuerberatersozietät wurde. Dafür wurde sie vollständig saniert, wobei die gut erhaltene Innenausstattung mit Stuckdecken, Fußböden und Wandverzierungen in beiden Geschossen nicht viel Raum für Neugestaltungen übrig ließ. Man entschied sich, begleitet von den Restaurierungswerkstätten des LVR/Rheinische Denkmalpflege, für eine behutsame Restaurierung der nun als Empfangs- und Büroräume dienen den Zimmer und Säle in beiden Geschossen. Die notwendigen Sanitär- und Sozialräume wurden in die bereits gestörten, durch die Vorgängernutzungen veränderten Räume verlegt.

Aus denkmalpflegerischer Sicht konnte so ein fast tot geglaubter Patient zu neuem Leben erweckt werden, und der Stadt Wuppertal blieb ein wichtiger baulicher Zeitzeuge aus der Blütezeit der aufstrebenden Elberfelder Finanz- und Tuchindustrie erhalten. Allein auf die Einbindung in einen großzügigen Park wird man auch in Zukunft verzichten müssen.

VILLA FROWEIN

Briller Straße 2 | 42103 Wuppertal-Elberfeld

ARCHITEKT: Klaus Schwittay, Besenbruch

BAUHERR: Dr. Helmuth Liesegang



ARBEITEN HINTER GESCHLOSSENEN MAUERN

Octavia Zanger

Eine rheinische Vierflügelhofanlage fällt durch Geschlossenheit auf. Ihre Bauweise ist auf die Sicherheits- und Schutzvorkehrungen früherer Jahrhunderte zurückzuführen: An den Außenwänden der Wirtschaftsgebäude sind die Öffnungen nach außen auf das Notwendigste beschränkt. Lediglich das Wohnhaus erlaubt über kleinteilige Fenster den Blick zur Straße. Zum Innenhof jedoch geben sich die Fassaden lebendig. Fenster, Türen und Tore stehen im Wechsel, die Form und Größe der Öffnungen verraten die Zweckbestimmung der jeweiligen Wirtschaftsgebäude. Die Hofanlage aus Backstein in Zülpich-Ülpenich in der Moselstraße zeigt die charakteristischen Merkmale eines Vierflügelgehöfts. Sein zweigeschossiges Wohnhaus aus dem 18. Jahrhundert und die Wirtschaftstrakte aus Backstein, die hundert Jahre später anstelle von aufgegebenen Fachwerkgebäuden errichtet wurden, schließen einen weiten Innenhof ein. Trotz des verhältnismäßig geringen Baualters der Ökonomie hielt man am überlieferten Baukonzept fest.

Als 2004 die Eigentümerin in hohem Alter verstarb, überließ sie den Hof in einem Zustand, als wäre die Zeit seit Jahrzehnten stehengeblieben. Die Käufer, die die Anlage nach langer Suche erwarben, waren ein Glücksfall für das Baudenkmal. In einem ersten Schritt beauftragten sie die Instandsetzung der äußeren Hülle der Gebäude. Hier lag der Schwerpunkt auf der Reparatur und Umdeckung aller Dachflächen. Diese Bauphase konnte zur Umplanung genutzt werden. Von Anfang an stand der extensive Ausbau des Hofes fest. Das Wohnhaus blieb mit nur einer Wohneinheit den Eigentümern vorbehalten. Im Obergeschoss, den Futterkammern des nördlichen Stalltrakts, wurde eine Wohnung für die Eltern geschaffen, in den Stallanlagen im Erdgeschoss hingegen keine Veränderungen durchgeführt. Die große Scheune blieb baulich unverändert. Der Kuhstall im Erdgeschoss des südlichen Stalltrakts und das daran angebaute Kutscherhaus, dessen Giebel mit einem Fenster zur Straße hin zeigt, wurden zur Anwaltskanzlei und zum Medienatelier umgebaut. **Aus Sicht der Denkmalpflege setzten die Bauherren damit das ideale Nutzungskonzept in den Ökonomiegebäuden um, das nahezu keine Veränderungen der inneren Strukturen und damit keinen Verlust von Einbauten zur Folge hatte.** Auch der ehemalige

Kuhstall wurde baulich nicht verändert. Die originale typische Kappendecke, die von gusseisernen Säulen getragen wird, war erhalten, sodass diese Bauelemente in die Raumkonzeption integriert werden konnten. Alle historischen Stallfenster blieben bewahrt und wurden wärmetechnisch verbessert. Mit einer moderaten Innendämmung aus Stroh-Lehm-Produkten konnten die nur 50 Zentimeter starken Außenwände aufgerüstet werden. Angesichts der geringen Tiefe der Räume reichte die Belichtung über die vorhandenen Öffnungen in der hofseitigen Außenwand aus. Dazu konnten die originalen Stallfenster, die aus der Bauzeit stammenden Türöffnungen und die auf die ursprüngliche Größe zurückgebauten Tore genutzt werden. Der Kanzlei stehen nach dem Umbau zwei attraktive, geräumige Büroräume mit Besprechungsbereich und ein einladender Empfang mit Teeküche, Garderobe und Sanitäreinrichtung zur Verfügung.

Wegen des desolaten Zustandes konnte im Inneren des Kutscherhauses nur die Decke über dem Erdgeschoss erhalten bleiben. Die beiden kleinen Räume in den Geschossebenen wurden nicht wiederhergestellt, sondern jeweils zu einem großen vereinigt. Da hier eine innere Erschließung fehlte, sah die Planung – abgesehen von einer Diele, einer Teeküche und einem Sanitärraum – im Erdgeschoss ein Treppenhaus vor. Vorhanden war ursprünglich nur eine Außentreppe, die aber nicht aufgegeben, sondern repariert wurde. Das offen gestaltete Obergeschoss bietet Atmosphäre und ausreichenden Platz für kreative Aktivitäten.

Nach dem Abschluss der Arbeiten scheint die Hofanlage von außen betrachtet, als wäre nicht viel geschehen: Ein Rundblick aus der Mitte des Innenhofs eröffnet dem Betrachter das Bild einer rheinischen Hofanlage, wie aus dem Musterbuch.

HOFANLAGE

Moselstraße 52 | 53909 Zülpich-Ülpenich

ARCHITEKT: Paul Höhl, Zülpich

BAUHERREN: Billi Myer und Heino Schulze, Zülpich-Ülpenich



DENKMA(H)L À LA CARTE

UMNUTZUNG VON DENKMÄLERN FÜR GASTRONOMIE UND HOTELLERIE

Oliver Meys

„Residieren wie einst die Fürsten“ oder „Lebenslust und Landgenuss“ – Hotel- und Gastronomiebetriebe, die mit Slogans wie diesen für sich werben, logieren sehr oft in umgenutzten Schlössern, Burgen, Guts- oder Bauernhöfen. Diese Gebäude stellen einen zentralen Bestandteil der historisch gewachsenen Kulturlandschaft dar und werden in hohem Maße als Identifikationsorte ländlicher Idylle wahrgenommen. Doch auch in anderen nicht mehr ihrer ursprünglichen Funktion entsprechend genutzten Gebäuden, die als Gegenbilder zur alltäglichen Erlebniswelt entspannende Abwechslung versprechen, entstehen Restaurants, Bars, Cafés oder Hotels: in Technik- und Verkehrsbauten wie Mühlen, Kraftwerken und Bahnhöfen, in Industriegebäuden wie Fabrikhallen oder in öffentlichen Gebäude wie Rathäusern oder Schwimmbädern. **Der Erhalt der historisch-authentischen herrschaftlich-repräsentativen, rustikalen oder technischen Aura der Gebäude ist dabei von zentraler Bedeutung für eine erfolgreiche Vermarktung als Gastronomie- oder Hotelstandort.** Marketing und Denkmalpflege zielen also bei einer geplanten Umnutzung eines denkmalgeschützten Gebäudes in ein Hotel oder ein Restaurant im Grunde in die gleiche Richtung, was nicht darüber hinwegtäuschen sollte, dass auf dem Weg zum Ziel einer langfristig erfolgreichen Umnutzung im Sinne der Denkmalpflege oft schwierige Probleme zu lösen sind.

Ein wichtiges Markenzeichen des ländlich-dörflichen Idylls ist in vielen Regionen Nordrhein-Westfalens die bescheidene Dimensionierung der oft in Fachwerk ausgeführten Wohngebäude, die, zusammen mit Nebengebäuden unterschiedlicher Zeiten, malerisch um einen Hof gruppierte Ensembles bilden. Die hohen technischen und räumlichen Anforderungen, welche die gastronomischen Betriebsräume, besonders die Küche, zu erfüllen haben, lassen sich oft nur schwer ohne größere Substanzverluste in den kleinteiligen Grundrissen solcher Wohnhäuser verwirklichen. Die Auslagerung der Küche, der WC-Anlage und anderer Funktionsräume in historische oder neu angebaute Nebengebäude kann hier Abhilfe schaffen. Durch eine gastronomische Nutzung der Nebengebäude, zum Beispiel als Bauerncafé, ist es, anders als bei einer Wohn- oder Büronutzung, möglich, im Sinne der Denkmalpflege unerwünschte Eingriffe in die Dachlandschaft einer Hofanlage zu vermeiden. Größere, herrschaftliche Hofanlagen mit zahlreichen Nebengebäuden bieten die Möglichkeit, das Angebot eines Hotels oder eines Tagungszentrums, etwa mit unterschiedlichen Kategorien von Zimmern, Tagungs- und Veranstaltungsräumen, und entsprechende allgemeine Funktionseinheiten, beispielsweise den Empfang, im gewünschten Maße räumlich zu differenzieren.

Die Umnutzung eines historischen Gebäudes zu einem Gastronomie- oder Hotelbetrieb, sei es ein einfaches Bauernhaus oder ein Schloss, führt fast immer zu strengen Anforderungen des Brandschutzes. In herrschaftlichen Gebäuden mit großzügig dimensionierten Fluren und Treppenhäusern können notwendige brandschutztechnische Maßnahmen das „aristokratische Flair“ beeinträchtigen. Auch der Schutz des äußeren Erscheinungsbildes kann Kompromisse mit sich bringen, die im Inneren zu Verlusten an denkmalwerter Substanz führen.

Die Verwirklichung des Komforts gut schallisolierter Räume sowie eines eigenen Bades mit WC in jedem Gastzimmer stellt nicht nur in kleinen Fachwerkgebäuden ein Problem dar. Er steht oft auch im Widerspruch zur aufwändigen Ausstattung herrschaftlicher Häuser mit Stuckdecken, Wandverkleidungen und reich verzierten Türen.

Viele technische oder öffentliche Gebäude zeichnen sich durch ihre Großräumigkeit aus. Eine Schwierigkeit der Umnutzung solcher Gebäude besteht darin, notwendige Einbauten, zum Beispiel für eine Hotelnutzung, in Einklang zu bringen mit der Erlebbarkeit des ursprünglichen räumlichen Charakters. Bei technischen Bauten besteht ein besonderer Reiz, aber auch eine besondere Herausforderung darin, die historischen, für die ursprüngliche Funktion des Gebäudes charakteristischen Ausstattungstücke wie Maschinen, Transport- und Steuerungseinrichtungen zu erhalten und in die Gasträume zu integrieren.

Den geschilderten Problemen zum Trotz ist der große Wert der historisch-authentischen Aura eines Gebäudes für seine Vermarktung als Hotel- oder Gastronomiestandort sehr hilfreich bei der Vermittlung und Umsetzung einer denkmalgerechten Umnutzung.



TANZVERGNÜGEN IM RINGLOKSCHUPPEN

Christian Hoebel

Der „Ringlokschuppen“ ist ein ehemaliges Eisenbahnbetriebswerk zur Wartung von Dampf- und später auch Dieselloks. Nach seiner Stilllegung fast verfallen, wurde er 2003 in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege wieder aufgebaut und aufwändig saniert. Im Oktober 2003 fand die Wiedereröffnung als multifunktionales Veranstaltungszentrum statt.

Mehr als hundert Jahre Verkehrsgeschichte spiegeln sich in dem technischen Baudenkmal. Mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Köln-Mindener Eisenbahn einhergehend, entstand um 1900 die Notwendigkeit, die Strecke auszubauen und deren bahntechnische Infrastruktur zu erneuern. Der ab 1905 einsetzende vierspurige Ausbau der Strecke zwischen Köln und Minden wurde speziell in Bielefeld zum Anlass genommen, städtebaulich den Schienenverkehr und den Straßenverkehr zu trennen. Dazu gehörte neben der Höherlegung der Gleise die Anlage von Unterführungen, der Neubau des Empfangsgebäudes, die Verlagerung des Güterbahnhofs und der Neubau des Bahnbetriebswerks. Vor allem die beiden letzten Bereiche entstanden als Anlagen auf der „grünen Wiese“ im Nordosten Bielefelds, weil es an den bisherigen Standorten im innerstädtischen Bereich keine großflächigen Entwicklungsmöglichkeiten mehr gab. An der Stadtheider Straße errichtete man bis 1936 ein vollständig ausgestattetes Bahnbetriebswerk rund um den Ringlokschuppen mit seinen 22 Ständen.

Der Niedergang der Bahnbetriebswerke setzte mit der Aufgabe der Dampftraktion durch die Bahn schleichend ein. Bestanden 1950 in Ostwestfalen noch fünf Bahnbetriebswerke, so wird 1980 nur noch dasjenige in Bielefeld betrieben und auch dieses 1985 endgültig stillgelegt.

Wie empfindlich leer stehende Gebäude auf Wind und Wetter reagieren, zeigt der Ringlokschuppen. Nach nur zehn Jahren Stillstand war er in einem derart schlechten Zustand, dass ein Abbruch nur knapp verhindert werden konnte. Praktisch in letzter Minute über-

nahm ein Investor einen Teil des Geländes und plante, die 3.500 Quadratmeter nutzbare Fläche des Ringlokschuppens als Diskothek und für Konzerte auszubauen. Das Gebäude stand zu diesem Zeitpunkt in einem dichten Birkenwald, ein Teil der Dachfläche war eingestürzt, Fenster zerschlagen, Tore standen offen.

Mit einem vorhabenbezogenen Bebauungsplan in Verbindung mit einem Durchführungsvertrag regelte die Stadt Bielefeld im Jahr 2002 die planungsrechtliche Zulässigkeit der beabsichtigten Nutzung. Es folgte eine umfangreiche Instandsetzung des Objekts, bevor die neue Nutzung behutsam integriert wurde.

Heute beleben ein Abendcafé, ein Snack-Bistro und im Sommer ein Biergarten das ehemalige Bahnbetriebswerk. Die Hauptnutzung des Objekts liegt im Diskotheken- und Party-Bereich. Ferner sind die Räumlichkeiten für Konzerte, Tagungen, private Feiern, Präsentationen, Ausstellungen und Messen geeignet. Die unterschiedlichen Veranstaltungsräume haben Kapazitäten von 150 bis 2.500 Besuchern und werden durch Backstage-, Catering- und Büroflächen ergänzt.

Seine besondere Ausstrahlung erhält der im Jahr 1905 begonnene Bau durch die Kombination von alter Bausubstanz und denkmalgeschützten Elementen mit Bereichen in moderner Bauweise und mit mutiger Farbgebung. Bedingt durch den halbrunden Grundriss des Gebäudes ist kein Raum rechteckig.

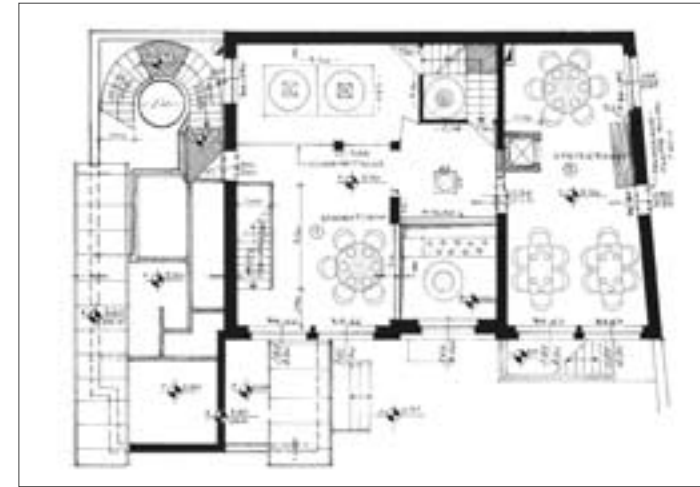
Mit diesem Konzept hat das Projekt „Ringlokschuppen“ seinen Leitsatz verwirklicht, Geschichte zu bewahren und gleichzeitig etwas Neues zu schaffen.

RINGLOKSCHUPPEN Bielefeld GmbH

Stadtheider Straße 11 | 33609 Bielefeld | www.ringlokschuppen.com

ARCHITEKT: Bernward Krause, Ibbenbüren

BAUHERRENGEMEINSCHAFT: ETG Bielefeld Stadtheider Straße, Manfred Saxe und Bernward Krause, Ibbenbüren



Innen die vollständige technische Ausstattung erhalten war. Eine erste Begehung zeigte, dass es sich um ein besonders eindrucksvolles Beispiel der Brennereitechnik des 20. Jahrhunderts handelt.

In einem sachlich gestalteten Backstein-Putzbau mit einer turmartig ausgebildeten Mittelachse bilden ein Roh- und ein Feinbrennturm den Mittelpunkt der Ausstattung. Der Vorgang der Alkoholherzeugung aus Getreide beginnt im Allgemeinen mit dem Aufschließen der Getreidestärke im Henze-Dämpfer, in dem das Getreide unter Dampfdruck gekocht wird. Im Maischebottich wandelte das anschließend zugesetzte Malz die Stärke in Zucker um. Unter Zusatz von Hefe setzte dann in Tanks die Vergärung zu Alkohol ein. Nun erfolgt die Destillation: zunächst der Rohbrand, anschließend der Feinbrand. Alle für diesen Ablauf erforderlichen Gerätschaften sind in der Brennerei Eickelberg erhalten. Sie werden ergänzt durch die zugehörigen Mess- und Steuereinrichtungen. Im ersten Obergeschoss befindet sich außerdem eine Getreidemühle mit zwei Mahlgängen. Eine kleine Dampfmaschine sorgte über eine Transmission für ihren Antrieb. In dem seitlich an das Brennereigebäude anschließenden Kesselhaus wurde der Dampf für die Dampfmaschine erzeugt. Der hohe Schornstein mit der in gelbem Backstein eingelegeten Initialie „E“ dominiert das Ensemble.

Eine Nutzung des Baudenkmals erforderte zunächst außen wie innen eine Grundsanierung des Gebäudes. Hierbei musste der stattliche Turm, der teilweise baufällig war, im oberen Bereich abgetragen werden. Mit den alten Steinen wurde er wieder aufgemauert. Im Inneren war eine Instandsetzung der stellenweise nicht mehr tragfähigen Decken erforderlich. Die Wand- und Bodenfliesen im Erdgeschoss waren so stark zerstört, dass sie nach altem Vorbild erneuert wurden. Da großer Wert auf die Erhaltung der bauzeitlichen, kleinteiligen Eisensprossenfenster gelegt wurde, erhielten diese, nach einer gründlichen Aufarbeitung aus Wärmeschutzgründen, eine Isolierverglasung: Etwa 930 kleine Scheiben wurden eigens für die große Fensterfront angefertigt. Die gesamte technische Ausstattung wurde überarbeitet, der aus dem Lot geratene Schornstein von einer Spezialfirma gerichtet.

Der große, zentrale Raum der Brennerei mit den beiden Brenntürmen, den Kühlern und der Dampfmaschine wird heute als Schenke genutzt. Ein Neben-



raum diente zunächst als Bierschwemme, beherbergt aber seit 2005 aus organisatorischen Gründen die Küche, die anfänglich im Keller untergebracht war. Eine Stahlterre führt vom Erdgeschoss auf eine Empore, die sich auf halber Raumhöhe befindet; Hier steht der Henze-Dämpfer. Rechter Hand befindet sich ein kleiner Speiseraum, linker Hand erreicht man das Kesselhaus mit der Fluchttreppe, die sich um den Kamin windet. Oberhalb des Dampfkessels sind die Sanitäranlagen untergebracht. Von der Empore erreicht man über eine Industrietreppe das erste Obergeschoss mit der mülentechnischen Ausstattung. Diese Etage wird komplett als Speiseraum genutzt. Im Keller befinden sich Wirtschafts-, Lager- und Personalräume sowie die Haustechnik. Ein Speisenaufzug verbindet die Küche mit den Gasträumen der einzelnen Etagen.

Seitdem die ehemalige Gaststätte Eickelberg abgebrochen ist, hat die Brennerei ihr Hinterhofdasein beendet. Ein Biergarten ergänzt das heute hier befindliche italienische Restaurant im Außenbereich.

Für die vorbildliche Restaurierung erhielt die Eigentümerin am 11. Oktober 1996 den Westfälischen Preis für Denkmalpflege.

LA VECCHIA TRATTORIA

Oberstraße 43 | 44892 Bochum-Langendreer | www.gastronomia-risoli.eu

ARCHITEKT: Jaroslav Korejzl, Oelde

BAUHERRIN: Ruth Gabriel, Bochum

WESTFÄLISCHE BRENNEREI MIT ITALIENISCHEM FLAIR

Imme Wittkamp

Bei diesem Objekt bestand die denkmalpflegerische Zielsetzung darin, die vollständige Technik der Brennerei Eickelberg unter allen Umständen zu erhalten. Das machte es besonders schwierig, für dieses Objekt nicht nur eine verträgliche Nutzung, sondern auch einen Investor zu finden, der bereit sein würde, die wirtschaftliche Verwertung des Gebäudes den denkmalpflegerischen Belangen unterzuordnen. Der Abbruch war bereits beantragt, als sich in letzter Sekunde das Schicksal zugunsten des Baudenkmals wendete und sich eine Liebhaberin für die Brennerei fand. Mit großem Enthusiasmus und viel Liebe zum Detail ließ diese sowohl das Gebäude als auch die technische Ausstattung instand setzen. Unter weitgehender Berücksichtigung des Bestandes fügte sie einen gastronomischen Betrieb in das Denkmal ein.

Die Kornbrennerei Eickelberg wurde 1935 auf den Fundamenten eines Vorgängerbaus errichtet. Bereits seit 1866 existierten an dieser Stelle ein von Dietrich Eickelberg gegründeter Brennereibetrieb und eine Mühle, die 1924 durch eine Wacholderbrennerei und eine Likörfabrik ergänzt wurden. Während des Zweiten Weltkriegs wurde der Betrieb eingestellt. Nachdem die Kriegsschäden beseitigt waren, nahm man 1950 die Herstellung von Kornbranntwein wieder auf. 1980 erfolgte die endgültige Stilllegung.

Lange Zeit stand die Brennerei versteckt und darum unbeachtet im Hinterhof der einstigen Gaststätte Eickelberg. Als das Augenmerk der Denkmalpflege auf das Gebäude fiel, war noch nicht bekannt, dass im



EIN ORT FÜR BUSINESS UND REKREATION

Andreas Stürmer und Octavia Zanger

Unter den Sonnenschirmen auf der Terrasse des Restaurant-Cafés Rohmühle lässt sich der gemächlich tuckernde Schiffsverkehr auf dem Rhein entspannt beobachten. Bei schönem Wetter bevorzugen deswegen die Besucher eher den ansprechenden Freiraum mit Ausblick auf den Fluss als den sehenswerten Gasträum mit seiner beeindruckenden Tragekonstruktion.

Die Rohmühle gehört zum ehemaligen Komplex der Bonner Zementfabrik, die sich einst malerisch im Süden der Stadt vor der Kulisse des Siebengebirges den Strom entlang entwickelte. Im Jahre 1858 nahm hier an expo-

nierter Stelle das dritte Werk in Deutschland die Produktion von Portlandzement auf. In Schächtförmigen wurden die über den Rhein transportierten Rohstoffe zu Klinker gebrannt und anschließend in Mühlen vermahlen. In den nachfolgenden Jahren entwickelte sich das Werk und breitete sich nach Norden aus. 1897 entstand der Wasserturm. Die Anlage überdauerte beide Weltkriege und profitierte vom Aufschwung der Nachkriegszeit.

1987 kam jedoch wegen wirtschaftlicher Probleme die Stilllegung des Werks. Daraufhin folgte der schrittweise Abriss der Anlagen. Nach lang-



wierigen und zähen Verhandlungen gelang es, die Direktorenvilla, die Rohmühle, den größten und bedeutendste Bau, sowie den Wasserturm unter Denkmalschutz zu stellen. In den Jahren danach blieb das ruinöse Gelände zunächst sich selbst überlassen. Verschiedene Investoren mit Nutzungskonzepten boten sich an, zahlreiche Planungsalternativen waren im Gespräch und wurden wieder verworfen. Nach dem Berlin/Bonn-Gesetz erwarb der Bund zu guter Letzt das Werksgelände für die Stadt und sorgte für seine Erschließung. Ein erster Investor, der eine Teilfläche erwarb, wurde 2001 gefunden. Gemeinsam mit der Stadt Bonn konnte ein Konzept verabredet werden, das vornehmlich gewerbliche Nutzung vorsah und das unter dem Namen „BonnVisio – Innovationspark am Rhein“ vermarktet werden sollte. Angesichts der Bedeutung des Standortes und nicht zuletzt in Anbetracht der zu integrierenden Baudenkmäler entschied man sich zur Auslobung eines Architektenwettbewerbs, aus dem der Bonner Architekt Karl-Heinz Schommer als Sieger hervor ging.

Die Rohmühle, der Identifikationsbau des ehemaligen Zementwerkes, nimmt in der städtebaulichen Planung von Schommer einen hervorgehobenen Platz ein. Alle Neubauten auf U-förmigem Grundriss öffnen sich zum Rheinufer, lediglich die Baugruppe Rheinwerk I schließt mit dem mehrgeschossigen, repräsentativen Mühlenbau einen offenen, rechteckigen Platz zum Fluss hin ab. Der Blick auf das Bauwerk kann schöner nicht sein. Mit fünf Geschossen ragt der sandfarbene Backsteinbau aus der flachen Uferböschung des Rheins. Seine Figur und die Gestaltmerkmale folgen dem Burgenbau des Mittelalters – vielleicht ein Zugeständnis an die Rheinromantik des 19. Jahrhunderts. In die Planung zu einem Bürokomplex mit Gastronomie im Erdgeschoss übernahm Schommer den gesamten Bau, verzichtete jedoch auf das Dach, das er durch eine gläserne Haube ersetzte. **An die Südflanke des Baudenkmals schloss der Architekt in voller Höhe einen gläsernen Turm an. Damit gelang es ihm, im Zusammenspiel mit dem historischen, nördlich angebauten ehemaligen Auf-**

zugsturm der Mühle eine symmetrische Komposition aus Backstein und Glas zu schaffen. Der mediterran anmutende kompakte Altbau und seine transparente Erweiterung stehen insbesondere bei blauem Himmel in reizvollem Gegensatz. Zusätzliche Öffnungen für Fenster und Türen sind an den Außenwänden erkennbar, ohne den regelmäßigen Rhythmus der alten Lochfassaden zu stören. Im Inneren beeindruckt in allen Geschossen die schwere, hölzerne Deckenkonstruktion aus der Entstehungszeit, die von kräftigen Stützen aus Holz und Gusseisen getragen wird. Sie konnten unverändert bleiben, da sie tatsächlich den heutigen Anforderungen der Bauordnung genügen.

Die von Klarheit bestimmte Innenarchitektur des geräumigen Restaurants spielt mit der massiven Tragekonstruktion und ihren feinen Details. Sie ist Blickfang im Gasträum und schafft ein besonderes Raumerlebnis. Die vorgesehene Nutzung der übrigen Ebenen in der Rohmühle war ideal. Für Büro- und Tagungsräume bietet sich die einfache Struktur des Baukörpers an. Da das hölzerne Tragwerk weniger Last aufnehmen muss als zur Bauzeit, konnte auch hier die Holzkonstruktion unverändert bleiben und für das Innenraumkonzept beansprucht werden. Die einzelnen Büro- und Konferenzräume werden durch zarte Glaswände getrennt, wodurch ein Höchstmaß an Transparenz zu Gunsten der Erlebbarkeit der archaischen Stützkonstruktion gewährt wird.

ROHMÜHLE

Rheinwerkallee 3 | 53227 Bonn-Oberkassel | www.perimetrik.de/rohmuehle

ARCHITEKT: Karl-Heinz Schommer, Bonn

BAUHERR: Rheinwerk Bonn GmbH



VOM HAUPTSCHALTHAUS ZUR SCHALTZENTRALE FÜR BESUCHER

Maria Kampshoff

Mit der Internationalen Bauausstellung Emscher Park initiierte die Landesregierung NRW zwischen 1989 und 1999 ein ambitioniertes Projekt des Strukturwandels im nördlichen Ruhrgebiet, einer vom wirtschaftlichen Wandel stark betroffenen alten Industrieregion. Dabei setzte die IBA auf den Erhalt der denkmalwerten Zeugen der Industriekultur. Eines der Leuchtturmprojekte war die Umgestaltung des ehemaligen Thyssen-Hochofenwerkes in Duisburg-Meiderich, dessen Bau im Jahre 1901 begonnen worden war. Schon 1912 konnten alle fünf Hochöfen in Betrieb genommen werden. Bis zur Stilllegung im Jahr 1985 produzierte das Werk Roheisen, das zur Weiterverarbeitung in den Thyssen'schen Stahlwerken benötigt wurde.

Eine von der Stadt Duisburg eingesetzte Betriebsgesellschaft entwickelt seit den 1990er Jahren die Umgestaltung und die damit verbundenen Nutzungsmöglichkeiten für das ehemalige Hüttenwerk, das heute unter der Bezeichnung „Landschaftspark Nord“ firmiert: Die Gebläsehalle dient als Veranstaltungsort für Theater- und Musikaufführungen, die Kraftzentrale wird für jegliche Form von Events wie Konzerte, Messen etc. vermietet, der mit Wasser gefüllte Gasometer dient als Trainingsort für Taucher, die Kletterwände der Erzbunkeranlage werden vom Deutschen Alpenverein betreut.

An zentraler Stelle im Landschaftspark liegt das ehemalige Hauptschaltheus. 1960 vom Mühlheimer Architekten Wilhelm Lierhaus errichtet, zeigt sich das Gebäude als zweigeschossiger Ziegelmauerwerksbau über einem Kreuzgrundriss, angelehnt an den Stil der Neuen Sachlichkeit der 1920er Jahre. Mit zweimal 110.000 Volt wurde in dieses Schaltheus der elektrische Strom für das Hüttenwerk eingespeist, nachdem die Stromerzeugung durch die werkseigenen Gas-Dynamomaschinen in der Kraftzentrale eingestellt worden war. Im Schaltheus wurde der Strom auf die Gebrauchsspannung

transformiert und ins Werk verteilt. Wesentliche architektonische Kennzeichen des Baudenkmals sind die horizontalen Fensterbänder und das Flachdach mit seinen prägenden Aufbauten, deren Form sich an Motive der Dampferarchitektur anlehnt. Zur technischen Ausstattung im Inneren gehörten Transformatoren, die Umspanntechnik, die Schaltwarte mit den Schaltschränken und dem Steuerstand für das Überwachungspersonal.

Von 2000 bis 2001 erfolgte der Umbau des Hauptschaltheuses zum Besucher- und Informationszentrum, für die Verwaltung und zum Restaurant. Dafür konnten die ursprünglichen Raumstrukturen erhalten werden. Neue Öffnungen waren nicht notwendig, da die vorhandenen, die vorher mit Lüftungslamellen versehen waren, für ausreichend Helligkeit sorgen. Die originalen Stahlfenster wurden technisch aufgerüstet. Erhalten sind außerdem die Oberflächen im Gebäudeinneren: die ziegelsichtigen Wände samt ihren Türen, die Beton-Estrich-Böden, Fliesen und die Treppe mit Terrazzostufen voller Gebrauchsspuren. Der ehemalige Schaltraum dient heute als Besprechungszimmer.

So fand der denkmalwerte Bestand bis ins Detail Berücksichtigung. Das Gebäude mit seinen Spuren ist eine passende Einstimmung in die Geschichte des Hochofenwerkes und damit der ideale Ausgangsort für eine Erkundung.

HOCHOFENWERK MEIDERICH

Hauptschaltheus | Emscher Straße 73 | 47137 Duisburg

ARCHITEKTURBÜRO: architektur – fabrik – aachen

BAUHERR: Landschaftspark Duisburg-Nord GmbH



ZU GAST IN EINEM ALTEN BÜRGERHAUS IN MINDEN

Fred Kaspar

Das Haus Königstraße 36 steht etwas abseits vom Zentrum an einer der alten Hauptstraßen Mindens in einer Reihe mit weiteren alten Giebelhäusern. Nach bauhistorischer Untersuchung wurde es um 1506 als Ersatz für ein älteres Haus errichtet. Von dem Vorgängerbau wurde der wenige Jahre zuvor aus Fachwerk errichtete schmale Flügelbau übernommen. 2002 wurde das zuletzt etwas vernachlässigte Haus verkauft. Die neuen Eigentümer Klaus und Karl Vieweg stammen aus Minden und wuchsen in der Nachbarschaft auf. Sie bemühten sich um eine Sanierung und neue Nutzung, wobei ihr Ziel die Bewahrung der historischen Substanz war. Dem konnten auch die Denkmalpfleger nur zustimmen: Nicht die Herausarbeitung der ältesten Substanz sollte das Ziel der Wiederherstellung sein, sondern der Erhalt der gewachsenen Einheit des Hausinneren.

Es handelt sich bei dem giebelständigen Gebäude um ein für die nordwestdeutschen Städte charakteristisches Wohndielenhaus der Kaufleute und Handwerker, das im Inneren von einer hohen weiten Halle mit offenen Herdfeuer im hinteren Bereich bestimmt wurde. Über dem Haus mit massiven, aus Backstein aufgemauerten Umfassungswänden ruht ein steiles Satteldach mit mehreren Lagerböden, die mittels eines erhaltenen Aufzuges beschickt wurden. In der hohen und durch ein Tor im Giebel befahrbaren Diele gab es zunächst nur in der vorderen linken Ecke einen zweigeschossigen Fachwerkeinbau, der eine Wohnstube und eine Kammer darüber aufnahm.

Im Laufe des nun genau fünfhundertjährigen Lebens des Hauses haben hier an die zwanzig Generationen gelebt und gearbeitet. Bemerkenswert ist, dass es über drei Jahrhunderte ohne Bruch im Besitz der Familie Grotjahn blieb.

Immer wieder ist es zu Baumaßnahmen gekommen, bei denen das Haus den veränderten Vorstellungen und Notwendigkeiten angepasst wurde. Statt Kaufleuten zogen nach dem Dreißigjährigen Krieg Landwirte in das Haus, später wurde zudem eine Bäckerei betrieben. Aus nicht bekannten Gründen errichtete man um 1645 eine neue Fassade und 1701 erweiterte man den rückwärtigen Flügelbau durch ein zweites Geschoss. Nach und nach wurde die weite hohe Diele für zusätzliche Räume durchgebaut, sodass das Haus schließlich im 19. Jahrhundert zu einem zweigeschossigen Wohnhaus wurde. Zu dieser Zeit wurde in der durch die preußische Festung eingeschnürten Stadt immer mehr Wohnraum für die ständig steigende Bevölkerung und die einquartierten Soldaten benötigt.

Der „gewachsene Zustand“ des Hauses blieb während des 20. Jahrhunderts nahezu unverändert, sodass das Haus als eine ungewöhnlich dichte und anschauliche Quelle städtischer Hausentwicklung in den letzten Jahrhunderten überliefert ist. Bemerkenswert sind hierbei unter anderem viele bauliche Details wie Treppen, Türen und Fenster. Der Hausflur wurde im frühen 19. Jahrhundert mit wiederverwendeten alten Grabplatten aus dem 17. Jahrhundert ausgelegt. Gerade aber die Vielzahl nur kleiner Räume und ihrer verwinkelten Zugänge machten eine Neunutzung des Hauses sehr schwierig, da sie die Schaffung abgetrennter Wohnungen kaum ermöglichten.

Es gelang den Bauherren zusammen mit den Planern Hartmut Grannemann und Rainer Nolting, unter Wahrung der bestehenden, sehr kleinräumigen Strukturen ein Konzept zu entwickeln, bei dem das Obergeschoss weiterhin bewohnt wurde, während das Erdgeschoss vorne ein kleines Ladengeschäft und im Übrigen eine Gaststätte aufnahm. Hierbei wurde auch der mit Kieselplaster versehene Hof hinter dem Haus einbezogen. Mit Kompromissen bei den Betriebsabläufen und einer detaillierten Planung gelang es, die kleinen Zimmer und Stuben zu ungewöhnlichen und eigenwilligen Gasträumen zu gestalten und auch die für die Gaststätte notwendigen Nebenräume wie Toiletten, Küche und Lager in bestehende Räume einzubauen. Die Arbeiten wurden bis 2004 durchgeführt.

Bemerkenswert ist als Ergebnis nicht nur der wenig überarbeitete authentische Zustand des Inneren mit all seinen Nutzungs- und Abnutzungsspuren und Unregelmäßigkeiten, sondern dass ein solches Objekt nun auch täglich als Gastwirtschaft öffentlich zugänglich ist und in seiner ganz eigenen Atmosphäre sicherlich ein besonderes Anschauungsobjekt denkmalpflegerischer Arbeit mitten im Alltag der Bevölkerung geworden ist.



EHEMALIGES BÜRGERHAUS

Königstraße 36 | 32423 Minden

ARCHITEKTEN: Hartmut Grannemann, Rainer Nolting, Petershagen

BAUHERR: Karl und Klaus Vieweg, Minden



EIN DENKMAL FÜR DIE SINNE

Monika Herzog

Inmitten des historischen Ortskerns von Monschau liegt ein für die alte Innenstadtbebauung überaus typisches, schmales und hohes, mehrgeschossiges Gebäude, das zwischen die beiden Straßenzüge der Stadtstraße und der Kirchstraße hineingebaut ist. Die Gebäudetiefe von ungefähr 8,50 Metern erlaubt eine Innenraumaufteilung von nicht mehr als zwei Räumen je Etage, die durch eine enge, hölzerne Stiege miteinander verbunden sind. Eingänge befinden sich sowohl auf der Stadtstraße als auch auf der höher liegenden Kirchstraße, wobei der Hauptzugang immer durch die Stadtstraße erfolgt sein dürfte.

Im Kern dem 18. Jahrhundert zugehörig, zeigt das Gebäude außen wie innen seine jahrhundertealte, wechselhafte Geschichte in Gestalt der verschiedenen Elemente, die jede Generation dem Haus zugefügt hat. Die Details sind auch Hinweis auf die unterschiedlichen Nutzungen, die hier über die Zeit hinweg stattgefunden haben. Inmitten der eng bebauten Stadtstraße gelegen, sind hier abwechselnd Wohnen und Gewerbe, bisweilen auch nur eine dieser Nutzungsarten aufeinandergefolgt, um schließlich mit der jüngsten Umwidmung zur Produktionsstätte mit Ausschank nicht nur dem Haus selbst, sondern dem gesamten Innenstadtbereich von Monschau



eine kulinarische Aufwertung zu beschieren. Dabei ist es ein besonders glücklicher Umstand, dass die Nachfahren der hier im Jahr 1862 gegründeten und bis in die 1940er Jahre produzierenden Kaffeerösterei das Gebäude und die Tradition wieder für sich entdeckten und das Haus aus seinem Schattendasein als Straßenverkaufsstelle für Fast Food herausholten.

Eine erste Erfassung des Baubestandes machte schnell anschaulich, dass unter den banalen und belanglosen Einbauten der Nutzer aus der Nachkriegszeit noch erhaltensfähige und für die Geschichte des Denkmals wichtige Substanz erhalten geblieben war. Nach den Freilegungsarbeiten konnte mithilfe fähiger Handwerker ein Konzept verfolgt werden, das unter Wahrung der vorhandenen Binnenstrukturen und der historischen Ausstattungsdetails eine Nutzung als Ladenrösterei mit Verkauf, Ausschank und demnächst kleinem Café zum Ziel hatte. In diesem Zusammenhang wurde der alte Terrazzoboden im Erdgeschoss restauriert und ergänzt. Kölner Decken sowie eine im ersten Obergeschoss freigelegte, stark beschädigte Stuckdecke mussten durch einen Fachmann restauriert werden. Kamine, Fußböden, Wände und Decken, Türblätter und Fenster wurden aufgearbeitet und in ihrem Bestand langfristig gesichert. Die so wieder zurückgewonnenen stillvollen Innenräume erhielten eine speziell für dieses Ambiente entworfene Ladenausstattung. Sie umfasst neben den nach historischen Vorbildern gefertigten Theken und Regalen die für den Röstvorgang erforderliche technische Ausstattung, die aus historischen Maschinen der Zeit zwischen 1930 und 1960 besteht. Auch die Fassaden mussten einer Renovierung unterzogen werden. Als besonders wichtiges Detail für die heutige Nutzung wurden die hölzernen Tür- und Schaufensterrahmen auf der Stadtstraße

gewertet. Äußerst aufwändig mit seitlichen Halbsäulen gestaltet, die einen hohen Architrav mit antikisierenden Formen tragen, war dieses ein noch sichtbares Zeugnis der hier im 19. und im frühen 20. Jahrhundert tätigen Vorgänger in der Familientradition. So war auf der Stirnfläche des Architravs noch die alte Firmenaufschrift zu erkennen, die für die neue Nutzung wieder herausgearbeitet wurde.

Zu Beginn ihres Vorhabens wurden die neuen Besitzer auch mit skeptischen Stimmen konfrontiert, da noch nicht erwiesen war, ob für die angebotenen Produkte ein Markt vorhanden war. Und da es sich bei der Kaffeerösterei um ein Gewerbe handelt, das durchaus auch unter olfaktorischen Aspekten zu beurteilen ist, wurde die Frage nach den entstehenden Gerüchen zumindest ins Feld geführt. Nach mehreren Jahren der Nutzung sind diese Bedenken erfreulicherweise durch den Zuspruch der Einheimischen und der Besucher des Ortes gegenstandslos geworden. Die durch die Röstung entstehenden Düfte sind ein Erlebnis für die Sinne und tragen mit zur Attraktivität des Geschäftes bei. Dieses ist umso mehr zu begrüßen, als die baulichen Maßnahmen von erheblichen Kosten begleitet waren. Um diese Kosten wieder einzuspielen wird noch so mancher Kaffee über den Ladentisch gehen müssen, sodass der wirtschaftliche Erfolg auch weiterhin zu wünschen ist.

CAFFEE-RÖSTEREI WILHELM MAASSEN

Stadtstraße 24 | 52156 Monschau

ARCHITEKT: Werner Maaßen, Monschau

BAUHERREN: Werner und Peter Maaßen, Monschau



ÜBERNACHTEN IN DER CHROMGERBEREI

Ralph Quadflieg

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte die Stadt Mülheim zu einem der bedeutendsten Standorte für Lederverarbeitung in Deutschland. Von den einst zahlreichen Gerber- und Lederfabriken, die vor allem am Westufer der Ruhr bestanden, haben nur wenige überlebt. Der Großteil der Fabriken, darunter einige mit Denkmalwert, wurde in den letzten Jahrzehnten abgerissen. Daher kommt dem Baudenkmal Lederfabrik Carl Abel – einem 1864 gegründeten Fabrikkomplex – sowohl in stadtgeschichtlicher Hinsicht wie aufgrund seiner Lage am Eingang zur Innenstadt eine besonders große Bedeutung zu. Bei Schließung des Werks 1995 blieb hier ein wichtiges industriegeschichtliches Monument erhalten, das die technische Entwicklung dieses Industriezweiges im Verlauf des 19. Jahrhunderts, aber auch soziale

Aspekte, Lebens- und Arbeitsumstände dokumentierte. So drückte sich die enge Verbundenheit des Unternehmers zu seiner Fabrik zum Beispiel darin aus, dass das Wohnhaus des Besitzers vollständig in die Fabrikationsstätte integriert war.

Der in historischer Formensprache zwischen 1885 und 1905 errichtete Baukomplex präsentiert sich zur Düsseldorfer Straße als ein lang gezogener, drei- und viergeschossiger Backsteinbau, der die Chromgerberei, die Falzerei und das Wohnhaus des Besitzers aufnahm. Den Ursprung der Fabrik beherbergt der rechtwinklig ins rückwärtige Gelände abknickende, dreigeschossige Bauflügel von 1864, der in den unteren Geschossen als Gerberei diente.



Nach einem Brand wurde der Bauflügel 1880 um ein mit gelben Klinkern verkleidetes Geschoss erhöht, wo die Trockenböden für das Leder eingerichtet wurden. Im Innenhof wurde 1888 eine Kraftzentrale mit einem dreißig Meter hohen Schornstein sowie eine mit einem Shed-Dach überspannte Lagerhalle errichtet.

Denkmalpflegerisches Ziel war der weitestgehende Erhalt des Gebäudeensembles – vor allem die Wahrung der städtebaulichen Wirkung wie auch der industriegeschichtlich-dokumentarischen Aussagekraft, wobei angesichts der Größe und Vielfältigkeit des Baubestands die Option auf unterschiedliche Neunutzungsmöglichkeiten je nach Gebäudetrakt realistisch war. Anders als bei vielen anderen Industriedenkmalern fand sich ein Investor für die gesamte Anlage – ein Glücksfall für die Denkmalpflege, denn so konnte ein einheitliches Gesamtkonzept zur Sanierung und Gestaltung entwickelt werden.

Der Bautrakt der Chromgerberei wurde in ein Hotel umgewandelt. In den Ess- und Aufenthaltsbereichen sind Dimensionen und Architektur der ehemaligen Fabrikhallen mit den Kappendecken und Eisensäulen nach wie vor sehr gut nachvollziehbar. Die Geschosserschließung erfolgt auf dem Innenhof über einen externen Aufzug. Der alte Lastenaufzug von 1945 wurde restauriert und ist wieder in Funktion. Die Gebäudetrakte der Falzerei dienen der Büro- und Wohnnutzung. Gerade die Umnutzung von Fabrikhallen mit mittigen, gusseisernen Tragesäulen zu Großbüros ist aus denkmalpflegerischer Sicht ideal. Die repräsentativ ausgestalteten Innenräume des Fabrikantenwohnhauses wurden restauriert und zu Wohnzwecken aufgeteilt.

In der ehemaligen Kraftzentrale waren die originalen technischen Anlagen wie Dampfmaschine oder Kessel nicht mehr vorhanden. Dieses Gebäude ist zusammen mit dem Erdgeschoss der Gerberei – dem ältesten und nur schlecht belichteten Bauteil der Anlage – zu einem Museum für die Geschichte der Lederindustrie Mülheims umgewandelt worden. Die zahlreichen in der Fabrik noch erhaltenen Maschinen sowie wertvolle Unikate aus inzwischen abge-



rissenen Mülheimer Lederfabriken wurden hier aufgestellt und dienen der Dokumentation eines wichtigen Kapitels der Stadtgeschichte.

Die Vorgaben der Denkmalpflege – der Erhalt der Kappendecken und gusseisernen Säulenreihen und Stahlstützen in den Fabrikhallen, die Aufarbeitung der metallenen Industriesprossenfenster, die materialgerechte Sanierung der Fachwerkkonstruktionen in den Obergeschossen wie den dortigen Laubengängen oder der Erhalt wichtiger baukünstlerischer Details in der Fabrikantenvilla – konnten ohne Probleme in die Umnutzungsplanungen einfließen. Lediglich der Schornstein musste aufgrund seiner maroden Bausubstanz um etwa zehn Meter verkürzt werden.

LEDERFABRIK CARL ABEL
Düsseldorfer Straße 269 | 45481 Mülheim an der Ruhr
ARCHITEKT: Rainer Dittrich, Mülheim
BAUHERR: Peter Wolf, Mülheim



KAFFEEPAUSE IM BAUERNHOF

Ulrich Stevens und Julia Kollosche-Baumann

Zu den charakteristischen Gebäuden eines klassischen Bauernhofs gehört die Scheune. In ihr wurde die Ernte gelagert. Scheunen sind daher groß und fensterlos; lediglich große Tore führen in das Innere. In einer Zeit, in der sich die Landwirtschaft verändert, die Maschinen größer und die Lagerungsformen andere werden, in der zudem bei vielen Höfen die traditionelle Nutzung aufgegeben wird, ist es schwer, gerade den Scheunen einen neuen Zweck zu geben, der die bauliche Eigenart bewahrt. Ideal wäre die Lagerung anderer Dinge, von Wohnwagen oder historischen Automobilen. Aber eine ausreichende Zahl von Interessenten findet sich dafür nur selten. Und wenn, dann ist fraglich, ob der Erlös die Kosten des Unterhalts decken kann. Schließlich gibt es Scheunen, deren Dachfläche allein dem Grundstück von ein oder zwei Reihenhäusern entspricht.

Gerade in der Nähe von Großstädten entsteht daher vielfach der Wunsch, aus aufgegebenen Bauernhöfen Wohnanlagen für das Leben auf dem Land zu machen. Und eine Scheune bietet dabei besonders viel vorhandenen und umbauten Raum, der aufgrund der Baugesetze als Neubau in der freien Landschaft gar nicht entstehen könnte. Die Denkmalpflege stimmt dem immer wieder zu und versucht, aus den Gegensätzen – geschlossener Baukörper auf der einen Seite, Forderung nach Licht zum Wohnen auf der anderen Seite – das Beste zu machen. Aber nicht immer gelangen überzeugende Lösungen, und auch wenn der Baukörper in der Kulturlandschaft erhalten bleibt, so scheint vielfach doch der Teufel des drohenden Abbruchs mit dem Beelzebub einer tief greifenden Veränderung ausgetrieben. Ein anderer Weg war beim Stemmeshof möglich, und sicher hat auch die lange familiäre Bindung der Eigentümer das Ihre beigetragen.

Der vierflügelige Hof ist 1871 aus der Erweiterung eines nieder-rheinischen Hallenhauses und der in typischer Weise quer vor dem Stallgiebel liegenden, 1783 erbauten Scheune entstanden. Er ist damit Zeugnis für die Entwicklung des Haufenhofs zur Hofanlage, wie sie im 19. Jahrhundert häufig stattfand, in dieser Stufe aber nicht oft erhalten ist.

Das Landcafé Stemmeshof ist behutsam in die ehemalige Scheune integriert worden, indem die notwendigen Einbauten für Küche und Toilette gleichsam als Container hineingestellt wurden. Nutzung und Planung zeigten, dass keine neuen Fenster notwendig waren; die vorhandenen Öffnungen reichten vollkommen aus und konnten beibehalten werden. „Ein großzügiger, heller Raum, nicht muffig wie manch alte Scheune und – hausgemachte Kuchen, leckere Salate und andere gute Dinge! Das Sonntagsfrühstück ist legendär und meist schon vier bis fünf Wochen im voraus ausgebucht“, kommentiert eine Besucherin. Um den denkmalgeschützten ehemaligen Bauernhof herum liegt in der landschaftlich reizvollen Umgebung des Naturparks Schwalm-Nette ein Naturschutzhof, auf dem es rund um das Thema Garten viel zu entdecken und zu lernen gibt. Der Naturschutzbund Deutschland (NABU) bietet ein großes Veranstaltungsprogramm an und lässt das Lernen vor Ort zum Erlebnis werden.

HOF LYNDERS/LANDCAFÉ STEMESHOF

Sassenfeld 199/200 | 41334 Nettetal | www.nabu-krefeld-viersen.de

ARCHITEKT: Klaus Schriefers unter Mitwirkung von Mario Runkel, Nettetal

BAUHERR: Familie Lynders, Nettetal



EINE WASSERMÜHLE MIT CAFÉBETRIEB

Christian Hoebel

Die Wassermühle Schmitte in Oberkirchen, ein Fachwerkgebäude, wurde im Kern 1826 an der Stelle verschiedener Vorgängerbauten errichtet und von 1926 bis 1927 aufgestockt. Mitte der 1930er Jahre wurde sie auf den damaligen Stand der Mühlentechnik einer regionalen Handelsmühle mit fünf Tonnen Leistung gebracht und bis 1993 in dieser Form betrieben. Sowohl das Oberwasser als auch die Turbinen mit der nachgeschalteten Mühlen-technik sowie der Untergraben wurden bis zum Betriebsende erhalten und gepflegt. Bauliche oder maschinentechnische Verluste traten nicht ein.

1993 ging der letzte Pächter in Pension und hinterließ dem Eigentümer eine besenreine Maschinenmühle. Da es sich aus betriebswirtschaftlichen Gründen nicht lohnte, die Mühle weiterzubetreiben, entschied er sich in Zusammenarbeit mit den Denkmalbehörden, die Mühle umzunutzen, und zwar zur Energiegewinnung und als Café. Zwei Aspekte erleichterten ihm die Entscheidung: Die Umrüstung der vorhandenen Turbinen zur Erzeugung regenerativer Energie wird staatlich gefördert und der Schmallenberger Ortsteil Oberkirchen ist ein touristischer Anziehungspunkt, sodass eine gastronomische Umnutzung wirtschaftlich tragfähig scheint.

Die Umrüstung der Wasserkraftanlage mit den beiden 18 und 28 PS starken Turbinen stellte denkmalpflegerisch kein Problem dar. Die Ansteuerung der Turbinen, der Wehranlage und der Rechenreinigung wurde modernisiert und automatisiert, zwei über Flachriemen angetriebene Generatoren kamen hinzu. Die erforderliche Steuertechnik und Netzeinspeisung konnte unauffällig im Kellerbereich installiert werden. **Ein besonderes Augenmerk lag auf der mühlentechnischen Ausstattung mit ihren Transmissionen in den einzelnen Etagen, verschiedenen Walzenstühlen, Elevatoren und**

Mischern. Alle Einheiten haben in ihren Funktionszusammenhängen Bestand und vermitteln dem Betrachter den Eindruck einer betriebsbereiten Getreidemühle.

Die Umnutzung von Erd- und erstem Obergeschoss für gastronomische Zwecke stellte aus statischer Sicht kein Problem dar, da die Decken ausreichend dimensioniert waren. Die Küche fand in den aus Holz gefertigten Silozellen Platz, die bei einer Mühle dieser Größenordnung zur Bevorratung von Getreide erforderlich waren. Sie befindet sich vor der westlichen Giebelwand. Durch den Ausbau der teilenden Zwischenwände ist ausreichender Raum für die Kücheninfrastruktur geschaffen worden. Im rückwärtigen Erdgeschossbereich wurden die erforderlichen Sanitäranlagen auf der Fläche eines alten Schüttgutlagers neu errichtet.

Für erhebliche Diskussionen sorgten der Nachweis und die Ausführung des zweiten Rettungsweges. Die Lösung bestand in einer Stahltreppe, die von einem neuen Dachhaus im rückwärtigen Bereich des Daches in Richtung Oberwasser führt.

Mit der Umnutzung der Wassermühle seit 1995/1996 ist es gelungen, die ursprüngliche Wasserkraftanlage zur Erzeugung regenerativer Energie beizubehalten und die gastronomische Nutzung in die Mühlentechnik zu integrieren.

LENNEMÜHLE

Alte Poststraße 15 | 57392 Schmallenberg-Oberkirchen

ARCHITEKTEN: Eckhard Lohmann, Nikolai Petersen, Eckart von Rosenberg, Brilon

BAUHERR: Familie Gilsbach, Schmallenberg-Oberkirchen



KAFFEE UND KUCHEN STATT PILLEN UND SALBEN

Danae Votteler

Eine Verabredung zum Kaffee in der ehemaligen Adlerapotheke in Schwelm lohnt sich auch wegen der schönen Räumlichkeiten. Der Charme des alten denkmalgeschützten Hauses blieb erhalten, wurde mit modernen Elementen versehen und konnte so den Schwelmer Bürgern wieder zugänglich gemacht werden.

Das stattliche dreigeschossige, fachwerkene und verschiefernte Gebäude der Adlerapotheke wurde unmittelbar nach dem Stadtbrand 1827 am Altmarkt in Schwelm errichtet. Die heute denkmalgeschützte Ausstattung in der Offizin, dem Verkaufsraum der Apotheke, entstand mit der Errichtung des Gebäudes. Nachdem die Apotheke vor einigen Jahren aus Altersgründen aufgegeben wurde, war es nicht mehr möglich, neue Pächter für die Weiterführung zu finden. Nicht ebenerdige Geschäftsräume gelten heute als ungeeignet für eine Apothekennutzung, da viele Kunden nur eingeschränkt mobil sind. Erdgeschossräume in historischen Stadthäusern sind selten ohne Überwindung eines Höhenunterschieds erreichbar. Zum Betreten der Räumlichkeiten der ehemaligen Adlerapotheke muss der Besucher vier Stufen überwinden. Auch andere Geschäftsleute sehen darin einen Nachteil. Dass sich trotz dieses Hindernisses eine geeignete Nutzung finden lässt, zeigt das Beispiel des Cafés Adler anschaulich. **Die Geschäftsinhaberin hat sich die historische und denkmalwerte Apothekenausstattung für die Einrichtung ihres Cafés zunutze gemacht.**

Zu der denkmalwerten Ausstattung gehören in der Offizin raumhohe, wandfeste Regale, die im unteren Bereich mit Schubladen ausgestattet sind. Oben sind die offenen und teils mit schmalen Türcchen verschlossenen Regale durch Pilaster gegliedert. Zu Apothekenzeiten war nur dieser Raum der Öffentlichkeit zugänglich. Daneben gab es zwei Arbeitsräume mit weiteren zum Denkmal gehörenden Ausstattungselementen, darunter ein freistehender Rezepturtisch in zeittypischer Gestaltung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der zurzeit zwischengelagert ist. Andere Schubladenschränke befinden sich weiterhin in den ehemaligen Apothekenräumen. Die historischen Eichendielenböden und Lehmputze an den Wänden konnten repariert werden.

Die Offizin bietet einen besonderen Rahmen für den Barbereich. Eine kleine Spielecke in einem der Räume und ein abwechslungsreiches Bistroangebot machen das Café Adler zu einem Treffpunkt auch für eine ganze Reihe junger Mütter. Die Treppenstufen lassen sich selbst mit den Kinderwagen offenbar problemlos bewältigen.

CAFÉ ADLER

Altmarkt 2 | 58332 Schwelm

BAUHERRIN: Annika Helbing/Gasthaus Café Adler, Schwelm



GUT BEWIRTET IM NORDFLÜGEL VON HAUS MARTFELD

Kurt Röckener

Die Nutzung des Nordflügels von Haus Martfeld in Schwelm als gastronomischer Betrieb wurde seit den 1980er Jahren diskutiert, scheiterte jedoch immer wieder an der Unvereinbarkeit von Nutzungsanforderungen und vorhandenen Flächen sowie den technischen Anforderungen moderner Gastronomieküchen. Deshalb entschloss sich die Stadt Schwelm, selbst als Investor aufzutreten und den Umbau in die Wege zu leiten. Entstanden ist ein Museumscafé für die bestehenden Nutzungen sowie ein Restaurationsbetrieb mit angeschlossenen Tagungs- und Veranstaltungsräumen zur Verpachtung.

Die seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts nachzuweisende Wasserburg Haus Martfeld erhielt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre heutige Gestalt. Ende der 1950er Jahre leitete die Stadt Schwelm als Eigentümerin erste Sanierungs- und Umbauarbeiten ein, um Heimatmuseum und Stadtarchiv unterbringen zu können. 1975 begann eine Grundinstandsetzung mit dem Ziel, angemessene Räumlichkeiten für Archiv, Museum, Ausstellungen,

Konzerte und anderes zu schaffen. Bis Ende der 1970er Jahre wurden zunächst der Mittel- und der Südflügel saniert.

Durch das unzureichende Raumangebot rückte die Frage nach einer Erweiterung der Nutzfläche zwangsläufig wieder in den Vordergrund. Bauherr, Architekten und Denkmalpflege einigten sich schließlich darauf, den historischen Baukörper von den Beeinträchtigungen durch Küchentechnik und Sanitäreinrichtungen freizuhalten und diese stattdessen zusammen mit einem Teil des Gastraums in einem unterkellerten modernen Anbau an der Nordseite des Nordflügels unterzubringen. An dieser Stelle lässt sich schon für das 19. Jahrhundert ein Wintergartenähnlicher Vorbau in zwei verschiedenen Zuständen über zwei Geschosse nachweisen.

Der neue Baukörper schließt mit einem eingezogenen Verbindungsglied aus Glas an den Nordflügel an. Eine vorhandene Türöffnung vermittelt zwischen Alt und Neu, weitere Öffnungen waren nicht erforderlich. Das wie



schwebend über dem Glasbau aufgeständerte Pultdach vermittelt zwischen dem massiven Herrenhaus und dem modernen Anbau, der sich als leichte und filigrane Konstruktion vor die alte Gebäudeabschlusswand legt.

Da die Küche aus Arbeitsschutzgründen nicht im Untergeschoss eingebaut werden durfte, wurde sie ebenerdig neben dem neuen Gasträum angeordnet. Durch die von der Denkmalpflege gewünschte Minimierung des Anbaus konnte sie an dieser Stelle jedoch nur die unbedingt erforderliche Mindestgröße erhalten. Diese räumliche Begrenzung erforderte wiederum eine Aufstellung der technischen Geräte vornehmlich an den Außenwänden, sodass in diesem Teil des Anbaus die charakteristische transparente Gebäudehülle nicht realisiert werden konnte. Die denkmalpflegerische Vorgabe, so wenig Küchentechnik wie möglich außen sichtbar werden zu lassen, konnte mit Hilfe des engagierten Architektenbüros und eines aufgeschlossenen Fachplaners erfüllt werden. Die notwendigen Geräte sind auf dem Küchendach hinter einer vorgeblendeten Dachschräge angeordnet und treten nicht störend in Erscheinung.

Das Bruchsteinmauerwerk wurde mit einer dünnen Kalkputzschlänne überzogen, die einerseits die Mauerstruktur durchscheinen lässt, andererseits die alten verputzten Zustände nachvollzieht. Bereiche mit markanten Bauspuren blieben unbehandelt.

Das Konzept der sichtbaren Trennung von Alt und Neu prägt auch das Innere. Die neuen Elemente werden nicht nur gezeigt, sondern bewusst zur Gestaltung eingesetzt, insbesondere abzulesen an der frei durch die Räume geführten Belüftungsanlage und an den Beleuchtungssystemen. Die neue Eingangstür aus Metall ist etwas vorgezogen und setzt sich mit einem lichtgebenden Glasstreifen von der Altsubstanz ab. Vor dem mächtigen Kamin im Erdgeschoss wurde ein Stück des



wiedergefundenen alten Fußbodens unter einer Glasabdeckung sichtbar gelassen. Im Seminarraum des Obergeschosses mussten drei Holzständer einer originalen Innenwand bis in etwa zweieinhalb Meter Höhe entfernt werden. Durch die sichtbare statische Hilfskonstruktion aus Stahl ist dieser Eingriff deutlich ablesbar.

Die Vorgaben des Brandschutzes machten den Einbau eines neuen Treppenhauses erforderlich, das als zentrale Erschließung für die beiden Geschosse im Nordflügel sowie für den benachbarten Torturm ohne eigenen Zugang dient. Die einzelnen Nutzungsbereiche werden durch Glaswände vom Treppenraum abgetrennt, der Zugang zum Torturm als Teil des Museums erfolgt über eine verglaste Brücke in Höhe des Obergeschosses. Eine solche Konstruktion (in Holz) war anhand zugesetzter Türöffnungen und alter Abbildungen als historische Erschließung des Turms nachweisbar.

Im Spannungsfeld von Nutzungsanforderungen und Denkmalpflege konnte eine zeitgemäße Nutzung mit entsprechendem Ausbaustandard denkmalpflegerisch akzeptabel umgesetzt und damit die Zukunft des Baudenkmals Haus Martfeld langfristig gesichert werden.

HAUS MARTFELD

58332 Schwelm

ARCHITEKTEN: Heinze + Lange, Schwelm

BAUHERR: Stadt Schwelm



KULTURELLE UND KULINARISCHE GENÜSSE IN DER ROHRMEISTEREI SCHWERTE

Gabriele Podschadli

Die Pumpstation in Schwerte gehörte zu den Wassergewinnungs- und Verteilungsanlagen, die die Dortmunder Stadtwerke seit 1871/1872 in den Schwerter Ruhrauen und im Schwerter Wald errichteten. Der erste Bauabschnitt, eine siebenjochige Halle, davon vier Joche Kesselhaus und drei Joche Pumpanlage, wurde 1890 in Betrieb genommen. 1896 wurde die Pumpstation baulich um drei Joche nach Westen erweitert. Die ursprüngliche Außenwand blieb als raumtrennende Innenwand erhalten und wurde als Außenwand des Erweiterungsbaus baugleich neu errichtet. Der Baukörper ist als Halle konzipiert, jedoch aus funktionalen Gründen in getrennte Bereiche abgeteilt. Um 1900 war die Pumpstation ein zeitgemäßer Industriebau aus Ziegelmauerwerk mit Tonnendach und moderner Maschinerie, einge-

bunden in ein fortschrittliches Infrastruktursystem, doch bereits 1924 wurde sie wegen Unwirtschaftlichkeit stillgelegt. Von dem Maschinenensemble existieren nur noch der Kran und das Schiebetor im zweiten Bauabschnitt.

Nach unterschiedlichen Zwischennutzungen – zeitweise auch als namengebende Rohrmeisterei – wurde das Gebäude 1990 von der Stadt Schwerte mit dem Ziel gekauft, es als Bürger- und Kulturzentrum zu nutzen. Aufgrund fehlender politischer Mehrheiten und finanzieller Mittel wurden die verschiedensten Nutzungsvorschläge jedoch nicht realisiert. Nach fast jährlich geäußerten Abbruchbegehren durch die Stadt wurde ein Teil der Halle Anfang 2000 an den Kunstverein Schwerte und das „5,4 Theater“ Schwerte



vermietet. Im Zuge der Entwicklung zum Veranstaltungsort durften der finanzschwachen Stadt Schwerte keine zusätzlichen Kosten entstehen. Mit hochkarätigen Veranstaltungen wurde ein Teil der Halle mit großem Erfolg bespielt. Dadurch konnten auch die letzten Zweifel an einer kulturellen Nutzung ausgeräumt werden.

Nachdem durch Hinweis und Mitwirkung des Denkmalamtes eine Landesförderung beantragt und zugesagt wurde, stimmte der Rat einstimmig der Einrichtung eines Bürger- und Kulturzentrums zu. Aber auch bei 80 Prozent Landesförderung blieb noch ein großer Eigenanteil, der durch Zuschüsse Dritter (NRW-Stiftung und Denkmalamt) nicht gedeckt werden konnte. Der Rest musste durch Spenden, Patenschaften, Eigenleistung und Veranstaltungsaktivitäten aufgebracht werden. Durch Untervermietung an Künstler und die Schwerter Senfmühle wurde ein Großteil der laufenden Kosten gedeckt, sodass Spenden und Überschüsse in Investitionen fließen konnten.

Eine Bürgerstiftung wurde gegründet – eine der ersten Gründungen bundesweit. Der modellhafte Schwerter Zusammenschluss soll auf lange Sicht den Betrieb und Ausbau der Rohrmeisterei tragen und finanzieren. Gleichzeitig wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt ein architektonisches Konzept erarbeitet. Angestrebten Funktionen wie Versammlungsort, Gastronomie und Kulturveranstaltungen waren differenzierte Räumlichkeiten im Gesamtkonzept zuzuweisen. Die daraus resultierenden Maßnahmen sollten so denkmalverträglich wie möglich umgesetzt werden. Das Denkmalamt wurde von der Kulturstiftung hinreichend darin unterstützt, die Architekten zum Umplanen zu bewegen. So konnten der

Kran, das Holztor und die Fassaden ohne Rückbau erhalten werden, und die Innenwände der Halle behielten ihre Patina. Historische Fenster wurden aufgearbeitet und durch ein zweites, dahinterliegendes, wärmedämmendes Fenster ergänzt. Anstelle der Fachwerkeinbauten im Innenbereich, die nicht aus der Erbauungszeit stammten, wurde ein moderner Betoneinbaukörper für Küche und WC-Anlagen platziert. Die Architekten haben damit im zweiten Entwurf eine hervorragende Lösung umgesetzt.

Im mittleren Teil der Halle entstanden Künstlerateliers, indem zweigeschossige und eingeschossige aufgeständerte Betonkuben aufgestellt wurden. Der dadurch im Erdgeschoss frei gebliebene Platz wird als Veranstaltungsraum genutzt. Eine der fachlichen Vorgaben der Denkmalpflege war, dass die Halle trotz der Einbauten erlebbar bleiben müsse. Dieses ist den Architekten gut gelungen. Auch der dritte Teil dient als Veranstaltungsraum.

Durch die Umnutzung ist ein Veranstaltungsstandort mit einem vielfältigen Kulturprogramm und guter Gastronomie entstanden. Das Objekt, das mit viel Engagement und finanziellem Erfolg betrieben wird, genügt architektonisch und denkmalpflegerisch hohen Ansprüchen.

ROHRMEISTEREI SCHWERTE

Ruhrstraße 20 | 58239 Schwerte | www.rohrmeisterei-schwerte.de

ARCHITEKT: AG WP Winkler und Partner Dortmund;

Lindner Lohse Architekten, Dortmund

BAUHERR: Bürgerstiftung Rohrmeisterei, Schwerte



EIN BAHNHOF FÜR DIE ZUKUNFT

Maria Kampshoff

Im Rahmen der Regionale 2006 für das Bergische Städtedreieck stellte die Erneuerung der südlichen Innenstadt als Beitrag zur Stadtentwicklung Solingens den Schwerpunkt schlechthin dar. Arbeiten und Leben in der Mitte Solingens waren das Leitziel. Der ehemalige Hauptbahnhof sollte Mittelpunkt und Attraktion des neuen Stadtteils werden.

Der Bau der sogenannten Korkenzieherbahn von Vohwinkel nach Solingen hatte Ende des 19. Jahrhunderts die Errichtung eines neuen Bahnhofs in Solingen erforderlich gemacht. Zeitgleich mit der Streckenführung wurde 1890 ein schmuckloses Empfangsgebäude in Betrieb genommen. Schon wenige Jahre später zeigte sich, dass die gesamte Bahnansanlage dem steigenden Verkehrsaufkommen nicht gewachsen war. Auch wenn immer wieder Kritik an der Lage des Bahnhofs geäußert wurde, entschied sich die Eisenbahnverwaltung dennoch, den Hauptbahnhof mit Güterbahnhof an gleicher Stelle zu vergrößern und die Gleise tiefer zu legen. 1910 wurde ein repräsentatives Bahnhofsgebäude eingeweiht, das mit einer geschlossenen Fußgängerbrücke in genieteter Stahlkonstruktion über die Gleise – heute die einzige erhaltene Überführung im Rheinland – und dann durch ebenfalls überdachte Treppenabgänge an die Bahnsteigüberdachungen angeschlossen.

Bei einem Luftangriff auf Solingen 1944 wurde das Bahnhofsgebäude weitgehend zerstört. Nach dem Krieg stellte man zuerst nur die Bahnanlagen wieder her. Erst 1956 konnte das neue Empfangsgebäude nach einem

Entwurf der Bundesbahndirektion Wuppertal unter Einbeziehung der Wartesäle des Vorgängerbaus, der Brücke und der Bahnsteigüberdachungen eröffnet werden. Eine kühne, lang gestreckte, zweiseitig verglaste Bahnhofshalle aus schlanken Stahlstützen mit einem weit auskragenden Flachdach und einem Uhrenturm, der als Gelenk zur anschließenden Expressguthalle diente, wurde markanter Solitär der Wiederaufbauphase Solingens. Ovale, verglaste Kioske wurden in die Nordfassade eingestellt. Die Westfassade erhielt einen gläsernen, durch ein Flugdach betonten Windfang. Anstelle des ursprünglichen Mansarddaches wurde dem Wartesaalgebäude ein zurückspringendes Dachgeschoss mit Flachdach aufgesetzt. Der Uhrenturm wurde bereits 1978 wegen großer Bauschäden abgebrochen.

Da sämtliche Bahnhofsfunktionen ab den 1990er Jahren in Solingen-Ohligs getätigt wurden und aufgrund des schlechten Zustands des Objekts wünschte die Deutsche Bundesbahn den Abbruch des Baudenkmals. Dementsprechend beschränkten sich ihre Unterhaltungsmaßnahmen nur noch auf die Erhaltung der Verkehrssicherheit.

Die Stadt Solingen hatte jedoch schon seit längerem die städtebaulichen und architektonischen Potenziale, die sich aus der Erhaltung des Bahnhofs ergeben könnten, erkannt, sodass frühzeitig Veräußerungsgespräche mit der Bundesbahn geführt wurden. 2003 standen mit der Regionale 2006 entsprechende Konzepte und Finanzen zur Verfügung.

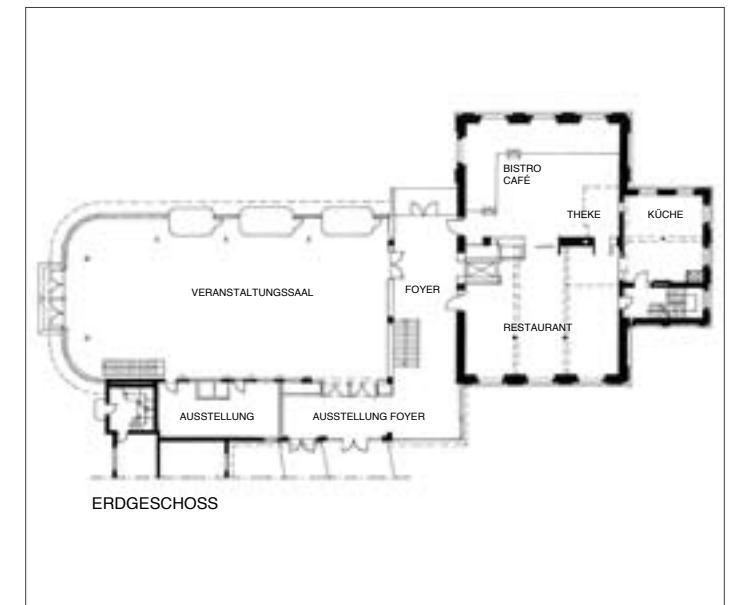
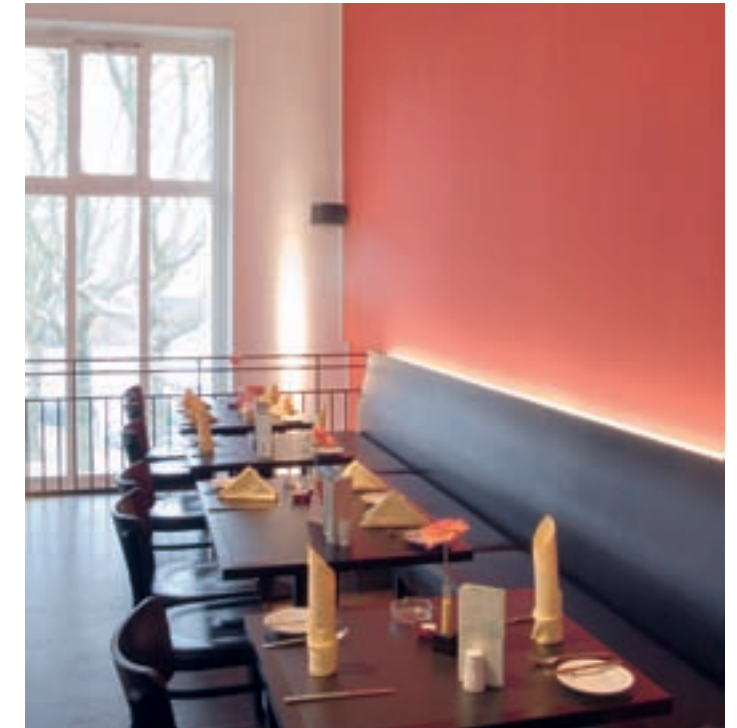


Der Begriff Solingen sollte als Marke an diesem Ort erlebbar werden: Der Dreiklang an Funktionen in Form des Bergischen Instituts für Produktentwicklung und Innovationsmanagement, des Forums Produktdesign und eines Gastronomiebetriebs soll die langfristige Nutzung des Bahnhofs ermöglichen und gleichzeitig Mittelpunkt neuer Gewerbeflächen für designorientiertes Gewerbe sein.

Die ehemaligen Raumfunktionen ließen sich optimal mit dem heutigen Raumbedarf vereinbaren: In den Wartesälen wurde ein Restaurant eingerichtet, das zu den Gleisen hin einen Außenbereich anbieten kann, die Fußgängerbrücke, deren Seitenflächen neu verglast wurden, kann für verschiedenerlei Events gemietet werden und die ehemalige Bahnhofshalle dient als Ausstellungsraum für Produktpräsentationen. Die der Öffentlichkeit in geringerem Maße zugänglichen Räume werden als Büros und Werkstätten genutzt. Eine Designbibliothek sowie der Verkauf Solinger Produkte ergänzen das Angebot.

Die baufällige Glasfassade der Empfangshalle der 1950er Jahre musste im Rahmen der Sanierungsarbeiten bis auf die Stahlstützen erneuert werden, die gläsernen Verkaufspavillons konnten jedoch unter Wahrung der Konstruktion instand gesetzt werden. Die vielen erhaltenen originalen Ausstattungsdetails, wie Schalteranlage und Wandgestaltung, belegen die ehemalige Funktion des Gebäudes als Bahnhofshalle. Städtebauliche Akzente setzen nun der zum Bahnhofsvorplatz hin orientierte neue Eingangsturm sowie die gläserne Ummantelung des in der Konstruktion erhaltenen Staffeldgeschosses der 1950er Jahre über den Wartesälen.

Zusammen mit dem Museum Plagiarius im Kopfbau des benachbarten ehemaligen Güterschuppens und den daran anschließenden Künstlerateliers



wird dem ehemaligen Solinger Hauptbahnhof nun endlich eine Zukunft beschieden sein.

HAUPTBAHNHOF

Bahnhofstraße 15 | 42651 Solingen

ARCHITEKT: Ladleif Architekten, Kassel

BAUHERR: Stadt Solingen, Sanierungsgesellschaft „Südliche Innenstadt“



BRAUTEMPEL IM WASSERSPORTPALAST

Klaus-Ludwig Thiel

Die ehemals selbstständigen Städte Barmen und Elberfeld erlebten im 19. Jahrhundert eine wahre Bevölkerungsexplosion durch den ständigen Zuzug von Industriearbeitern, die in der aufstrebenden Textilindustrie im Tal der Wupper Arbeit und Auskommen suchten. Die Wohnbauindustrie boomte und riesige Arbeiterquartiere wuchsen allmählich aus dem Tal bis in die Höhenlagen hinauf. Die im Tal gelegenen älteren Stadtquartiere wie das Island in Elberfeld waren heillos überbelegt, den Wohnungen fehlten Hygiene-einrichtungen wie Badezimmer oder Gemeinschaftsduschen. An sportlichen Möglichkeiten, die den Menschen halfen, den harten Arbeitsalltag mit sinnvoller körperlicher Ertüchtigung auszugleichen, mangelte es ebenfalls in den eng bebauten Gründerzeitwohnvierteln. Daher muss es als Pioniertat des modernen Städtebaus gewertet werden, dass die sogenannte Barmer

Aktiengesellschaft am 19. Juli 1882 im Zentrum von Barmen eines der ersten deutschen Volksbäder in Betrieb nahm.

Das Schwimm- und Wannenbad bot nun der Bevölkerung die Möglichkeit, die sportlichen und hygienischen Defizite der privaten Wohnwelt auszugleichen. Das Angebot erstreckte sich vom Damenschwimmbad, welches eigentlich nur zum Wasserstehen konzipiert war, über das Herrenschwimmbekken bis zu den parallel zu den Becken angeordneten, streng nach Geschlechtern getrennten Wannenbädern. 1889 wurden sogar verschiedene Dampfbäder zur Gesundheitspflege eingerichtet. Dass die Barmer Badeanstalt im Zweiten Weltkrieg kaum Schäden erlitt, obwohl fast die gesamte Innenstadt nur noch einem Trümmerfeld glich, führte man im Volksmund auf



das Äußere der Badeanstalt zurück, das mehr einer Kirche mit Zweiturmfront und angehängtem Chor gleicht als einem Wassersportpalast.

Ab 1993 reiften dann die Überlegungen, das inzwischen nicht mehr rentable und auch die Wassersportrichtlinien nicht mehr erfüllende Bad zu schließen, was erhebliche Proteste in der Bevölkerung hervorrief. Ein Lüdenscheider Investorenngremium kaufte das Schwimmbad Ende der 1990er Jahre, um hier zusammen mit dem Wuppertaler Architekten Rudolf Hoppe eine Schankwirtschaft mit eigener Brauerei nach dem Vorbild des ehemaligen Lüdenscheider Schillerbades einzurichten.

Der Gastronomiebereich umfasst das Damenschwimmbad, die Hauptschwimmhalle und den Umgang der ehemaligen Umkleidekabinen, wo heute die Braukessel untergebracht sind. Aus städtebaulichen Gründen wurde die Haupteinfahrt in den Bereich des ehemaligen Damenschwimmbades verlegt, welches ursprünglich die Rückseite des Bades bildete. Zum einen wurde aus dieser Richtung die Mehrzahl der Gäste erwartet und zum anderen konnte hier eine Außengastronomie Platz finden. Der ursprüngliche Haupteingang mit den Treppenhäusern und einer dreijochigen Eingangsarkade blieb zwar erhalten, dient aber nur noch der Anlieferung und dem Zugang für den Bürotrakt, der in der ehemaligen Schwimmmeisterwohnung untergebracht wurde.

Bei der Umplanung wurde aus denkmalpflegerischer Sicht darauf geachtet, dass die frühere Funktion der Schwimmhallen ablesbar blieb. So wurden die Beckenränder mit den gekachelten Wasserüberläufen ebenso erhalten



wie beispielsweise die Umkleidegalerien oder der Kopf eines Bergischen Löwen, der als Wasserzulauf einst frisches Wasser in das Becken spie. In einer gediegenen Atmosphäre sitzt man nun in der Ebene des Herrenschwimmbekens und kann das hausgebraute Bier genießen, anstatt mühevollen Trainingseinheiten abzuleisten.

BRAUHAUS BARMEN

Kleine Flurstraße 5 | 42275 Wuppertal-Barmen

ARCHITEKT: Rudolf Hoppe, Wuppertal

BAUHERR: Jörg Mehl, Lüdenscheid



VOM VIEHHANDEL ZUM MEDIENZENTRUM

Klaus-Ludwig Thiel

Ab 1913 erhielt der Vieh- und Schlachthof Elberfeld nach den Entwürfen des Architekten Walter Frese einen neuen repräsentativen Eingangsbereich, der aus den Neubauten einer Viehbörse mit Gastronomie, dem Veterinäramt und einem sehr aufwändigen Pförtnerhaus bestand. Nach Schließung des Schlachthofes und langem Leerstand der Gebäude – die historischen Schlachthallen wurden schon in den 1960er und 1970er Jahren durch Neubauten ersetzt – bildeten ab 1990 sechs Firmen der Medienbranche die Corporate Media Network. Ihr Ziel war es, den nahe der ehemaligen Bergisch-Märkischen Eisenbahn gelegenen, langsam dem Verfall preisgegebenen Vieh- und Schlachthof als Event-, Gastronomie- und Bürokomplex einer neuen, sinnvollen Nutzung zuzuführen.

1996 reiften zusammen mit dem Projektentwickler Jörg Heynkes die ersten Ideen, die in verschiedenen Phasen umgesetzt wurden. 1998 begann die Umnutzung der Viehbörse zur Villa Media I mit der Reaktivierung der historischen Biergarten Terrasse und des unvergleichlichen Blicks auf das Zentrum von Elberfeld. Das in aufwändigen neubarocken Formen errichtete Börsengebäude gab im Inneren die Strukturen für die Büros und den gastronomischen Bereich vor. **Aus denkmalpflegerischer Sicht problematisch war vor allem die geplante Büronutzung im wahrlich riesigen Dachraum, denn dort mussten die notwendige Belichtung der Büroräume und die Rettungsöffnungen in Einklang mit der äußeren Erscheinung eines quasi als Stadtkrone fungierenden Schieferschmuckdaches gebracht werden.** Historisch hatte das Schmuckdach einzig als unausgebauter Belüftungsboden gedient. Intelligente Raumanordnungen waren hier gefragt, um das Dach nicht mit störenden Fensterbändern zu überfrachten.

Die Sanierung des Veterinäramtes als Villa Media II folgte ein Jahr später. Ursprünglich waren in diesem Gebäude im Erdgeschoss einst die Untersuchungslabore untergebracht, während im Ober- und Dachgeschoss einige

Büro- und Wohnräume vorhanden waren. Der bauliche Zustand des Gebäudes war wie bei der Viehbörse als durchaus gut zu bezeichnen. In der Sanierungsphase der Villa Media II tauchten im Rahmen der Reparatur und Neueindeckung des beinahe ebenso opulenten Schieferdachs zum ersten Mal Fragen der alternativen Energiegewinnung und Kosteneinsparung auf. Da der entwerfende Architekt Frese seine neuen Eingangsbauten 1913 als Solitärbaugruppe im Villen- oder Pavillonsystem entworfen hatte, ließen sich auf den Dächern keine Anlagen von Sonnenkollektoren integrieren. In der Mitte der beiden Großbauten befindet sich jedoch die heute sogenannte Kraftstation, ein kleiner Pförtnerpavillon, der wie ein barockes Torhaus mit Kuppeldach und Uhrentürmchen wirkt. Mit einem kleinen, modernen Anbau versehen, der als Neubau ohne Denkmalwert mit Solarpanelen gedeckt werden konnte, kam für ihn die Umnutzung als Energieversorgungsbereich für den gesamten Komplex in letzter Minute, da seine Decke bereits eingestürzt war und gravierende Schäden an der historischen Bausubstanz zu erwarten waren.

Die Gesamtanlage ist seit 2001 als Mediapark Wuppertal für die Region ein Begriff geworden. Der Gastronomiebereich wurde im Laufe der Zeit durch schlichte, sachliche, eingeschossige Erweiterungsbauten vergrößert. Die Idee, die Wartungshallen der Bergisch-Märkischen Eisenbahn in den Mediapark mit einzubinden und damit die städtebaulich wichtige Lage des Schlachthofs in der Nähe des öffentlichen Transportwegs zu dokumentieren, wartet noch auf ihre Realisierung.

VILLA MEDIA

Viehhofstraße 125 | 42117 Wuppertal-Elberfeld | www.villamedia.de

ARCHITEKTEN: Rainer Grassmuck, Wuppertal; Martina Minziger, Wuppertal

BAUHERR: Jörg Heynkes, Wuppertal

SUMMARY „THE BENEFITS OF CONVERSION“

Buildings that can no longer be used for their former purposes because of political or social upheavals, but above all because of technical innovations, have always been converted to new uses, and this is a fundamental component of our cultural history. Studies have shown that in certain regions of Germany the great majority of all public buildings have been converted to a new use at least once.

This is the reason why many buildings that are now of historic importance enrich our environment because they were adapted to other uses following the loss of their original function. Often, an extension was, and is, the obvious, if not the only way to achieve the functional change that is being aimed for. From the aspect of the preservation of buildings of historic importance, installations, conversions and extensions should respect the historical stock and be reversible, where possible. If this is the case, the conversion to a new use and constructional extensions to listed of historic importance can even contribute to protecting their unique substance comprehensively.

It is not just a matter here of maintaining the external appearance of historic buildings. It can be just as important to retain the buildings' internal structures. To achieve this, new functional requirements frequently have to be relocated to extensions. At the latest since the end of the 1950s it has been a principle of modern historic building preservation to carry out a clear, sometimes self-assured separation from the historic stock through distinct contemporary shapes or materials.

In contrast to a new building, which can be configured in its body and equipment deliberately in accordance with its intended purpose, with "building in existing buildings" it is decisive to subordinate oneself to the listed building, not in an ingratiating manner but intelligently, which does not exclude a clear attitude towards what is actually found. What is demanded is the creative debate with the existing substance. Only in this way is it possible to make a convincing contribution to the baukultur that is demanded today that establishes itself by attaching equal value to the old and the new. A design developing the old substance further respectfully and at the same time harmoniously is shown in the conversion of the historic pit Oberschuir in Gelsenkirchen into the central events location stadtbauraum for the initiative StadtBauKultur NRW and the European Capital of Culture RUHR.2010.

Depending on the region, building in existing buildings now makes up between 40 and 70 percent of the total construction volume. In return, the share of new buildings is being reduced continuously. The trend to the increase in the number of building conversions is also relevant because it takes account of greater environmental consciousness as well as of the explosive increases in the prices of raw materials. Whereas a generation ago it was almost exclusively reasons of preservation of buildings of historic importance or cityscape maintenance that were directed against a destruction of the baukultur ambience, the preservation and care of existing architectonic values have also been recognised as a significant economic

factor. A successful conversion is characterised by falling back with circumspection and reflection on existing resources and not squandering these economic assets recklessly.

The idea of sustainable development is behind this, which became familiar globally through the work of the UN Global Commission for the Environment and Development. Conversion is ecologically and economically logical and necessary. Conversely, the demolition and disposal of old buildings means an avoidable ecological and financial burden. There is not only irreparable cultural damage but also a concrete material loss, in particular in the case of the demolition of buildings of historic importance. Buildings of historic importance are often characterised by labour-intensive manual and hand-crafted features, whether these are carefully carved ashlars, multipart panel frame doors, elaborate decorations, lavish rooms or representative entrance areas.

In concurrence with the social upgrading building in existing buildings the architectonic performance that is behind this has also been revaluated. In the 1920s this tended to be regarded as a compulsory exercise, but today designing in existing buildings has long been accepted as a challenging task.

The examples shown in this book have been compiled in accordance with their new uses. They come from six different sectors:

1. Social, charitable and ecclesiastical purposes,
2. Residential purposes,
3. Educational purposes,
4. Cultural purposes,
5. Commerce and industry,
6. Catering purposes.

Depending on the original function and the new dedication, the buildings present different challenges for planners, because none of the buildings of historic importance was planned historically for exactly the same use as the future project. In addition, modern improvements, accessibility, lifts, escape routes as well as fire and pollution protection are among the standards that have to be complied with to enable the new use. Because historic buildings are very different, individual solutions usually have to be worked out that demand a good deal of planning, collective considerations and team work.

1. SOCIAL, CHARITABLE AND ECCLESIASTICAL PURPOSES

When buildings of historic importance are converted for charitable and social purposes, the linking of two important targets is quickly accepted by those concerned and by the public: On the one hand, groups that require assistance and space are given buildings to use, and on the other the conversion ensures the continuing existence of the buildings of historic importance.

Frequently, it is only possible to obtain buildings and furnishings for the respective purpose through the award of public funds. A special development programme run by the government of North-Rhine Westphalia supported the adaption of the Villa Cuno in Hagen for use as a children's day-care centre. Today, the lively groups of a city kindergarten play in the boudoir and study, the dining room and lounge of the villa built by Peter Behrens. The building had previously been used as a music school, but had been empty since 1990. Because the character as a spacious and prestigious house was to be retained as far as possible, a renewed use for residential purposes did not appear to be a suitable solution, because this would have meant partitioning it into smaller units. In contrast, the conversion for use as a children's day-care centre provided an opportunity to preserve a building of national significance in all its essential features. The building was refurbished sustainably, many fixtures and fittings from the period it was built were preserved and the colours for the walls were reconstructed in accordance with old findings. The imposing staircase was reinforced statically at some points, but was otherwise not touched. An additional banister adapted to children's sizes had to be fitted in accordance with the new use as a day-care centre, but this fits unobtrusively into the existing installation.

The conversion of buildings of historic importance to other uses can also contribute to the socio-cultural upgrading of parts of towns and cities, as shown by the example of the "Haus der Kirche" in Detmold. The former manor house in Herberhausen, which was used temporarily as housing for the British army, now forms the urban centre of the Hakedal residential district, which is poorly developed with regard to its infrastructure and isolated from the city centre of Detmold itself. The institute sees itself as a meeting point for people of various ethnic backgrounds and provides services and help for everyday situations and opportunities for employment. The preserved valuable furnishings, in particular on the ground floor, provide a sophisticated framework for this meeting place. At the same time, the former manor house was made accessible to the public.

2. RESIDENTIAL PURPOSES

People no longer live only in villas, housing estates or bungalows, but also in former barns and stables, in mills and their shafts, water towers, bunkers or former industrial buildings – even transformer stations can be converted into residential property. However, the original structures of the buildings do not usually provide the necessary relatively small detailed ground plans of a residence with its different function sections. For example, both factory workshops and barns or technical buildings are characterised internally by large unpartitioned spaces. Planners and architects are therefore faced with the task, in spite of realising individual living space, of making the original solid dimensions and therefore the sense of space of the actual

purpose of the building come alive. Wet rooms such as the kitchen and bathroom demand special efforts with regard to building physics because of their new and difficult microclimates. With regard to the technical equipment, which in industrial buildings in particular makes up a considerable part of the historical significance, building preservation targets and targets based on use are in conflict with one another. However, experience shows that it is in fact the preservation of relicts of this kind that is a unique selling proposition for the newly created residential areas that creates a special incentive and in addition provides various marketing opportunities as a trademark.

One challenge is frequently to ensure sufficient lighting and to comply with the request for balconies without interfering too much with the external appearance of the historic buildings. In the case of the Rheinauhafen in Cologne this led to planners doing without large-scale roof additions and instead making flush roof openings that are visually toned down by fabric-type coverings. Instead of balconies, the flats were provided with outdoor seating areas that can be closed on the river side with movable glass elements. The windows were enlarged everywhere to the same size.

Even though buildings of historic importance are excluded from the currently valid amendment to the German Energy Saving Regulations (EnEV), so that an energy performance certificate does not have to be shown to potential tenants or buyers, property owners are still faced with considerable demands regarding the energy efficiency of the buildings. In addition, the request is being expressed more and more often for the use of renewable sources of energy, such as solar or photovoltaic installations, heat pumps and the like, and to profit from the associated subsidies. This demands qualified and detailed advice for builders, but above all advice that is customised to the building, on the type of energy generation, thermal insulation and insulation that is necessary and possible, corresponds to the building's peculiarities and is therefore compatible with the character of the building as a building of historic importance. A successful conversion provides an individual living style that makes living there into a feeling of life.

3. EDUCATIONAL PURPOSES

The example of the two main buildings in the large universities in Bonn and Münster can be used to show how it was possible to harmonise the new use for teaching, research and administration with imposing historic buildings. The buildings are used today quite naturally by teachers, students and the university administration. They are certainly consciously aware of the historical references of their university buildings, which decorate not only notepaper as logos but also many pieces of clothing.

Barracks, industrial buildings, farm buildings or hospitals have also been converted for educational purposes. Their frequent large size makes them particularly suitable for conversion into all types of education centres, because the space requirements are immense in this sector. The representative character, which even functional buildings such as barracks or colliery buildings frequently used to have, supports the identification of students and teachers with their school in the new function as well. In contrast, coping with the function rooms remains problematic. Castle halls, machinery,

quarters for employees or hospital wards are often obstacles to the new use and have to make way, so that in many areas it is very difficult to perceive the original task that the building once had.

The Leonardo campus in Münster can serve as a successful example of the conversion of a barracks. When the university of applied sciences was looking for new premises for the architecture and art departments, the building complex with the stables, built around 1901, was considered. The new main building for the Kunstakademie was erected on the open space that once formed a wide square as an inner barracks square. The stables are now used to a great extent by the students as studios. The old cast-iron casements have been preserved, but were supplemented underneath by modern gap windows. The double glazing is placed inside in front of the niches – as austere as the old shapes and just as perfectly proportioned. In the open spaces the former network of paths and the landscaped areas have been preserved almost completely and the new parking slots take account of the old tree stock. Old and new are on an equal footing next to one another. The active use by students is characterised by the workshop character, which also determined everyday life in the former barracks.

The new use as a place of learning also provides a chance of survival for smaller buildings as well, such as the former railway station in Bad Münster-eifel, the water works in Bornheim-Brenig or the Obermaubach mill in Kreuzau. The conversion of the old granary in Gut Herberhausen in Detmold is a particularly successful project. All repair and restoration work was carried out in the framework of training at the Fachschule für Baudenkmalpflege, wood engineering department, which now uses the building today. In this way, it was not only possible to reduce building costs considerably, but all those taking part acquired practical experience in various ways. The trainees carried out all the work on the building in their craft trade training, not only the bricklaying and the cob work but also the woodwork. In particular, the restoration of the timber framework and the cabinet work with the restoration of the windows provided them with the opportunity to learn techniques adapted to the materials and carpentry work that are required in looking after buildings of historic importance. Natural building materials such as clay and different insulating materials above all were used for the interior construction that correspond very well to the concealed temperature equalisation installation.

4. CULTURAL PURPOSES

Use for cultural purposes can provide new outlooks for empty historically valuable buildings that are unsuitable for either residential or for charitable or industrial purposes. Culture is often a good alternative for a building of historic importance that is difficult to place whose characteristics and historic substance can become an essential part of the new concept. Modern technical requirements for a building, which are very often less than compatible with the substance of a building of historic importance, can even be reduced with this use.

Many buildings that have been converted for cultural purposes can be contained in the broadest sense in the generic term “cultural centre”: from the small Heimathaus in the former refectory of the Asbeck monastery, the

railway station in Essen used for culture and sports to the Jahrhunderhalle in Bochum, a former blast-furnace gas power plant, which is now used as a location for events held in the RuhrTriennale. The RuhrTriennale is an international theatre, opera and concert festival, which is located in several outstanding industrial monuments. The local population often identifies closely with these buildings and voluntary commitment frequently contributes to their preservation. For example, when the Waltrup hospital and its neo-Gothic chapel were threatened with demolition in about 1997, this led to the founding of an association that championed the building on an on-going basis with the support of the town council and the hospital administration. With the teamwork of all participants a use was found for the complete wing as the town’s music school. The financing was enabled among other things by public funds from urban renewal funds and job creation schemes and from private finance. The association was involved in building work on the chapel, but also in the financing of many parts, for example the restoration of the precious neo-Gothic stained glass windows.

Conversions into museums, which form the second group, are also wide-ranging: the baggage handling section in the older Butzweilerhof airport near Cologne, where a museum related to air travel is under construction, the Hotel Brühler Pavillon in the Rhineland, which houses the Max Ernst Museum, or the Tuppenhof in Kaarst-Vorst at Lower Rhine, which offers history visitors can touch.

Concepts of this kind offer new chances for the historic buildings. At the same time, they offer an opportunity to strengthen culture in the regions through new impulses, to develop the cultural infrastructure still further and time and again to promote a colourful multifaceted cultural life. Along with civic commitment, private and public foundations can also be a good way towards realisation. From time to time, meaningful combinations of cultural projects with industrial uses can open up unexpected prospects.

5. COMMERCE AND INDUSTRY

For a long time, the term “conversion” was a foreign word for investors in Germany. A glance at the situation in the Netherlands, Denmark or Great Britain would have been sufficient here to illustrate the potentials that are contained in the conversion to other use of historical industrial installations. A reversal of the trend was initiated with the Emscher Park international building exhibition from 1989 to 1999. The harbour projects in Bonn, Düsseldorf and Cologne show successful conversions for commerce and industry and modern architecture of international standing inspired by this.

Former industrial or large commercial buildings are usually characterised by a sturdy structure, sufficient load-bearing capacity of the floors and adequate lighting possibilities. With their internal open basic structure and considerable ceiling heights they provided suitable space for business and commercial uses that depend on large-scale premises because of their nature. Technical fittings and fire prevention devices are easy to install, reversible dividing wall elements do not usually require static verification. Practical solutions can usually be found for fire and sound protection. Conversion projects in buildings of historic importance do not therefore have to be an obstacle for those who act cost-efficiently. Optimal transport connections

to regional and national networks are obligatory for industrial use and ensure the location on an ongoing basis. With regard to planning law, protection of the environment has to be taken into account as far as dangerous emissions are concerned, because these areas usually integrate residential use as well, or are adjacent to residential areas.

The example of a farm in Zülpich-Ülpenich in the Rhineland shows that commercial use can be accompanied by virtually exemplary restoration for the purposes of historic preservation. The new owners first of all arranged for the restoration of the outer shell of the buildings. All the roofs were repaired and recovered. Finally, the different buildings were converted carefully into a flat, a media studio and lawyer’s offices. From the point of view of historic preservation the builders realised the ideal utilisation concept in the farm buildings, because there were practically no changes to the internal structures and therefore no loss of installations.

The characteristic features of a transport installation such as the roundhouse in Oberbilk in Düsseldorf, the flair surrounding the Werhahn mill in Duisburg, even the historic masonry of an old school can be used as defining building blocks for the image of a commercial address and increase the prestige of a location.

6. CATERING PURPOSES

Restaurants, bars, cafés or hotels are created in stately homes, castles, estates or farms, and in technical buildings and transport system buildings, such as mills, power stations and railway stations, in industrial buildings, town halls and swimming baths. They all represent counter-images to the everyday world of experience and promise relaxing change.

The stringent technical and spatial requirements that catering establishments have to comply with, in particular the kitchens, are in some cases difficult to realise in the often small layouts of historic buildings without a greater loss of substance. Relocating function rooms in historic or newly built auxiliary buildings can provide a remedy here. The Landcafé Stemmehof in Nettetal, for example, integrated necessary installations for kitchen and toilet as containers in the barn to protect the historic building.

Larger installations with numerous auxiliary buildings, such as stately homes or industrial plant, provide an opportunity to differentiate specially between the areas of a hotel or conference centre, for example with different categories of rooms, conference and function rooms, and corresponding general function units, such as the reception. For example, the Rohmühle in Oberkassel, Bonn houses a restaurant and offices and conference rooms in a complex consisting of a newly built glass tower and in interplay with historic components.

Many technical or public buildings are characterised by their large scale. During the conversion of the chrome tannery in the old Abel leather factory in Mülheim one of the problems – which is found frequently in projects of this kind – was to harmonise the necessary installations with the tangibility of the original character of the room. The dimensions and architectonic features of the older factory workshops with the vaulted ceilings and iron pillars remain easily comprehensible.

The preservation of the authentic historical, lordly, rustic or technical aura of the buildings is of central importance for successful marketing as a catering or hotel location. Therefore, marketing and historic preservation act in concert in the case of a planned conversion of buildings of historic importance to such purposes.

GLOSSAR

ABGÄNGIG

Ein Gebäude, das in seiner Bausubstanz so geschädigt ist, dass es abbruchreif ist, wird als abgängig bezeichnet.

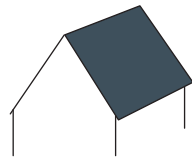
AUSFACHUNG → Fachwerk

BAUEN IM BESTAND

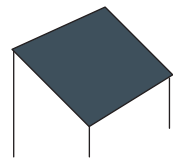
Im Gegensatz zum Neubau: Der Umbau oder die Erweiterung eines bestehenden Gebäudes. Das Bauen im Bestand erlangt immer stärkere Bedeutung; neben dem Schutz denkmalwerter Substanz spielen auch steigende Rohstoff- und Grundstückspreise sowie Umweltgründe dafür eine Rolle.

DACHFORMEN

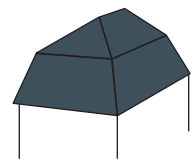
Üblich ist in hiesigen Regionen das Sparrendach mit geraden Dachflächen und steilen Giebelndreiecken (A); diese seit dem späten 18. Jahrhundert vielfach ganz oder teilweise abgewalmt (D, E). Seltener ist das gebrochene Dach bzw. Mansarddach (C) oder das geschwungene Dach. Bei Fabrik- und Ausstellungshallen kommt das Shed-Dach vor; hier reißen sich mehrere parallele, einhüftige Satteldächer aneinander, deren steilere Flächen verglast sind.



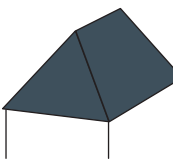
A: Satteldach



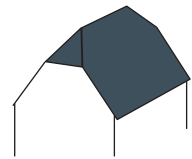
B: Pultdach



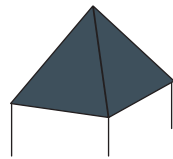
C: Mansarddach



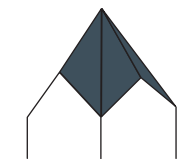
D: Walmdach



E: Krüppelwalmdach



F: Zeltdach



G: Faltdach

Bildquelle: www.kulturatlas-westfalen.de

DENDROCHRONOLOGIE

Naturwissenschaftliche Datierungsmethode, bei der das Alter eines Holzbauwerks anhand seiner Jahresringe bestimmt wird.

ENERGIEEINSPARVERORDNUNG

Verordnung der Bundesregierung über energiesparenden Wärmeschutz und energiesparende Anlagentechnik bei Gebäuden (EnEV 2007). In Umsetzung der EU-Richtlinie 2002/91 über die Gesamtenergieeffizienz von Gebäuden.

ERHALTENDE ERNEUERUNG

Städtebauliches Leitbild vom Ende der 1970er Jahre. Nach der Zerstörung alter Stadtbezirke durch Flächensanierungen und Neubau in den 1960er/1970er Jahren setzte ein Umdenkprozess ein. Ziel der Erhaltenden Erneuerung war die Wiederbelebung alter Stadtquartiere durch Instandsetzung und Modernisierung der erhaltenswerten Gebäude und durch Maßnahmen zur Wohnumfeldverbesserung.

FACHWERK

In Nordwestdeutschland übliche Holzbauform in Ständerbauweise; die tragenden Ständer sind meist auf Schwellen gestellt sowie durch Riegel verbunden und durch Streben im Dreiecksverband statisch gesichert. Bei der Ausfachung werden die einzelnen Gefache mit anderem Material, z. B. Ziegel oder Lehm gefüllt, sodass eine geschlossene Wand entsteht. Die einen Dachbalken tragenden Ständer (je nach deren Zahl spricht man von Zwei-, Drei- oder Vierständerbau) bilden mit diesem ein Gebinde. Die Länge eines Fachwerkbaus kann mit der Anzahl der dabei zur Verwendung kommenden Gebinde angegeben werden.

GADEM/GADEN

Traufenständiges Kleinhaus; als Frühform des Mietshauses oftmals in Reihensbauweise an den untergeordneten Straßen der Städte.

GARTENSTADT

Eine planmäßig gestaltete Siedlung mit großen öffentlichen und privaten Grünflächen. In den Gärten der Siedlungshäuser können die Bewohner zur Eigenversorgung Obst- und Gemüse anbauen.

GEBINDE → Fachwerk

HEIMATSCHUTZSTIL/HEIMATSTIL

Ein Baustil, der sich in Deutschland zwischen 1904 und 1945 etablierte und sich – durch den Verzicht auf historisierende Attribute – als Gegenrichtung zum Historismus und später zum Neuen Bauen verstand, was sich u. a. in der Ablehnung von Flachdächern äußerte. Es sollten ortsübliche Baumaterialien und Bauformen verwendet werden, damit die Gebäude sich in die bestehende „Kulturlandschaft“ einfügten.

KÖLNER DECKE

Die Gestaltung einer verputzten Holzbalkendecke, deren tragende Balken erkennbar bleiben. Die offenen Felder zwischen den Balken sind an den Schmalseiten mit Stuck rund oder bogig ausgeformt, die Balken selbst sind oft aufwändig mit Stuck verziert.

KONVERSION

Die Nutzungsänderung von Gebäuden oder Flächen, insbesondere die Überführung von Kasernen in zivile Wohnnutzung.

NIEDRIGENERGIEHAUS

Ein Gebäude, das das Anforderungsniveau der Energieeinsparverordnung unterschreitet.

OPKAMMER/UPKAMMER

Repräsentativer, erhöht über einem Keller liegender Wohnraum, z. B. in einem Bauernhaus.

ORTGANG

Seitlicher Abschluss der Dachdeckung am Giebel.

RABITZ

Drahtputz. Eine Konstruktion auf der Basis eines Metallgewebes, die von einer Decke abgehängt ist. Das Drahtgerippe wird mit Kalk-, Gips- oder Zementmörtel beworfen. Mit Rabitzkonstruktionen können z. B. Gewölbe hergestellt oder Fassaden vorgeblendet werden.

REPROFILIERUNG

Wiederherstellung eines geschädigten Oberflächenprofils.

SHED-DACH → Dachformen

STÄNDER → Fachwerk

STAHLBETONSKELETTBAU

Ein Verbundkörper aus Beton und einer Stahlbewehrung, der so ausgeführt ist, dass der Beton nur die Druckspannungen, der Stahl meist nur die Zugspannungen aufzunehmen hat. Diese Stahlbetonteile werden als starres, tragendes Gerippe aufgebaut, die Decken und Wände werden nur als Raumabschluss dazwischen gehängt.

SUSTAINABLE DEVELOPMENT

Indem die Denkmalpflege den verantwortungsvollen Umgang mit baulichen Ressourcen und Rohstoffen fördert, kann sie als Beitrag zum sustainable development, zur nachhaltigen Entwicklung, verstanden werden.

TEMPERIERUNG

Ein Wärmeverteilungssystem, das die konsequente Temperierung der Gebäudehülle über ein beheiztes Rohrsystem ermöglicht.

TRAUFE

Untere, waagerechte Begrenzung eines Dachs.

UTLUCHT/AUSLUCHT

Ein vom Erdboden aufsteigender, meist mehrgeschossiger, erkerartiger Vorbau an einer oder zu beiden Seiten der Haustüre.

VERDICHTUNG

Freiflächen in einem Siedlungs-, Gewerbe- oder Industriegebiet werden nachträglich bebaut.

VERFORMUNGSGERECHTES AUFMASS

Maßstäbliche Zeichnungen von einem Objekt, mit denen auch dessen jüngere Verformungen (z. B. aufgrund von Setzungen) abgebildet werden.

VIERSTÄNDERHAUS → Fachwerk

ABKÜRZUNGEN

IBA	Internationale Bauausstellung
LEG NRW	Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen GmbH
LVR	Landschaftsverband Rheinland
LWL	Landschaftsverband Westfalen-Lippe
NRW-Stiftung	Nordrhein-Westfalen-Stiftung
	Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege

AUTORINNEN UND AUTOREN

LVR-AMT FÜR DENKMALPFLEGE IM RHEINLAND, ABTEI BRAUWEILER

Prof. Dr. Udo Mainzer | Landeskonservator

Dr. Thomas Goege

Dr. Monika Herzog

Dipl.-Ing. Maria Kampshoff

Dr. Helmtrud Köhren-Jansen

Dipl.-Ing. Julia Kollosche-Baumann

Dr. Frank J. Kretzschmar

Dr. Gundula Lang

Dr. Oliver Meys

Dr. Ralf Quadflieg

Dr. Ulrich Stevens

Dr. Andreas Stürmer

Dr. Klaus-Ludwig Thiel

Dipl.-Ing. Heinrich Walgern

Dipl.-Ing. Octavia Zanger

EXTERN

Dr. Jörg Heimeshoff | UDB Düsseldorf

Dipl.-Ing. Christiane Matz | UDB Düsseldorf

LWL-AMT FÜR DENKMALPFLEGE IN WESTFALEN, MÜNSTER

Dr. Markus Harzenetter | Landeskonservator

Dr. David Gropp

Dr. Christoph Heuter

Dipl.-Ing. Christian Hoebel

Dr. Oliver Karnau

Dr. Fred Kaspar

Dipl.-Ing. Hartmut Ochsmann

Dr. Barbara Pankoke

Dipl.-Ing. Gabriele Podschadli

Dr. Ulrich Reinke

Dr. Kurt Röckener

Dr.-Ing. Barbara Seifen

Dr. Iris Tillessen

Dipl.-Ing. Danae Votteler

Dipl.-Ing. Imme Wittkamp

EXTERN

Prof. Dr.-Ing. Amrei Mosbauer |
FH Weihenstephan, Fakultät Landschaftsarchitektur

Dr. Lutz Heidemann | Gelsenkirchen

BILDNACHWEIS

F. ALBRECHT

S. 6 | S. 44 – 45

E. LIXENFELD

S. 8

AACHENER KUNSTBLÄTTER

S. 9, links

S. M. WOLF | LVR

S. 9, rechts | S.32 – 33 | S. 34 | S. 38 – 39 | S. 42, rechts oben | S. 43, rechts oben | S. 58 – 59 | S. 64 – 65 | S. 96 – 98 | S. 102 – 107 | S. 112 – 113 | S. 116 – 117 | S. 136 | S. 144 | S. 145, rechts oben | S. 154 – 155 | S. 162 – 163 | S. 180 – 183

ARCHITEKTURBÜRO ARCHIVOLVER

S. 10

BAUEN IM BESTAND

S. 11

C. HELLBRÜGGE

S. 13 | S. 37, rechts unten

B. SEIFEN | LWL

S. 14 | S. 16 | S. 18 | S. 37, links + rechts oben | S. 55, links oben | S. 78, oben | S. 79, links + rechts unten | S. 80, links unten | S. 94 – 95 | S. 122, links oben + links unten | S. 140 – 141 | S. 150 – 151

D. VOTTELER | LWL

S. 17, rechts | S. 76 – 77 | S. 80 – 81 | S. 186 – 187

U. REINKE | LWL

S. 20 | S. 118 | S. 119, links | S. 132 – 133

H. NIELAND | LWL

S. 21, rechts | S. 22, oben | S. 50 | S. 51, oben links + oben Mitte + unten | S. 54 – 55 | S. 66 | S. 70 – 71 | S. 88 – 89 | S. 100 – 101 | S. 166 | S. 170

A. BROCKMANN-PESCHEL | LWL

S. 24, rechts | S. 52, rechts | S. 53, rechts | S. 61, rechts | S. 84 – 85 | S. 132, oben | S. 156, rechts oben | S. 158, unten | S. 159, rechts | S. 168 – 169

K. RÖCKENER | LWL

S. 24, links | S. 25 | S. 188 – 189

UDB MINDEN

S. 26 | S. 27, links

H. LUKAS | LWL-BILDARCHIV

S. 27, rechts

A. MOSBAUER

S. 28 – 29

ARCHITEKTURBÜRO G. SCHRÖDER

S. 30

LWL-BILDARCHIV

S. 31 | S. 36 | S. 63, oben | S. 108 | S. 122, rechts unten | S. 128 – 129 | S. 150, links | S. 160 | S. 161, links

J. GREGORI | LVR

S.40 – 41 | S. 46 – 49 | S. 56 – 57 | S. 68 – 69 | S. 72 – 73 | S. 86 – 87 | S. 90 – 91 | S. 92 | S. 93, links unten | S. 93, rechts oben | S. 102 – 103 | S. 120 – 121 | S. 126 – 127 | S. 130 | S. 131, rechts oben | S. 142 – 143 | S. 146 – 147 | S. 164 | S. 174 – 175 | S. 194 - 197

LVR – BILDARCHIV

S. 42, links oben | S. 117, Mitte

WOHNFABRIK

S. 42, rechts unten + links unten

B. PRÜSSNER | LWL

S. 52, links

UDB SOEST

S. 62

STADT SOEST

S. 63, unten

TH. RITTER

S. 74 – 75

S. BRAND

S. 78, unten | S. 79, rechts oben

H. DÜLBERG | LWL

S. 82 – 83 | S. 125, links oben | S. 156 – 157

E. LUBAHN | LWL

S. 85, rechts unten | S. 161, rechts oben | S. 184 – 185

A. PETERHOFF

S. 93, links oben

STADT HALLENBERG

S. 109, rechts

G. LINTL

S. 110

STADT GELSENKIRCHEN

S. 111, links

TH. GOEGE | LVR

S. 114, links oben | S. 114, rechts unten | S. 115 | S. 131, links oben

M. STEINHOFF | LVR

S. 114, rechts oben + links unten

A. LUDORFF | LWL-BILDARCHIV

S. 119, rechts

STADT MARIENMÜNSTER

S. 122, rechts oben

H. BÜTTNER

S. 123, rechts

STAATSARCHIV MÜNSTER

S. 123, Lageplan

STIFTUNG BECK UND HENKEL

S. 124

G. SCHÜTTEMAYER | LWL

S. 125, rechts oben

F. KASPAR | LWL

S. 134 – 135 | S. 176 – 177

U. BÖTTGER

S. 138 – 139

BRAINSTORM TV

S.145, links oben

J. HÖFER | LVR

S. 148

ST. KOLTER

S. 149

O. DREHSEN

S. 152 – 153

K. LEHMANN | LWL-BILDARCHIV

S. 161, unten

B. MYER

S. 165

K.-H. SCHOMMER

S. 172 – 173

W. MAASSEN

S. 178 – 179

STADT SCHWELM

S. 187, rechts

I. MATZANKE | LWL

S. 190

G. PODSCHADLI | LWL

S. 191

TH. STRÖTER | LVR

S. 192 – 193

LVR – ZEICHNUNGEN

F. und H. Zanger, Umzeichnung, digitale Bildbearbeitung

IMPRESSUM

VOM NUTZEN DES UMNUTZENS**HERAUSGEBER**

Europäisches Haus der Stadtkultur e. V.
LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland
LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen

AUFTRAGGEBER

Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen
Jürgensplatz 1
40219 Düsseldorf
www.mbv.nrw.de

KONZEPTION UND REDAKTION

Octavia Zanger, Dr. Gundula Lang | LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland

Dr. Barbara Seifen | LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen

Anne Kraft, Ulrike Rose, Annette Wolter | Landesinitiative StadtBauKultur NRW

LEKTORAT

Dr. Birgit Gropp | Projektbüro Kunst und Buch, Münster
www.birgit-gropp.de

GESTALTUNG

Grafikkinder, Köln
www.grafikkinder.de

LITHOGRAFIE

Die Qualitaner GmbH, Düsseldorf
www.qualitaner.de

DRUCK

Druckverlag Kettler, Bönen

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerbern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Diese Broschüre kann bei den GWN Gemeinnützigen Werkstätten Neuss GmbH kostenlos und versandkostenfrei bestellt werden. Bitte senden Sie Ihre Bestellung unter Angabe der Veröffentlichungsnummer SB 168 (per Fax, E-Mail oder Postkarte) an die:

GWN Gemeinnützige Werkstätten Neuss GmbH
Schriftenversand
Am Henselsgraben 3
D-41470 Neuss
Fax: +49 (0) 2131 9234699
mbv@gwn-neuss.de

ISBN 978-3939-745051

